Der grundgescheute Antiquarius

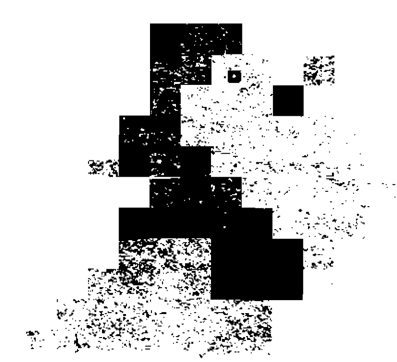


Heft 1 * Erich Lichtenstein Verlag Weimar * Jahrgang II

Von dieser Zeitschrift erscheinen im Jahre sechs Hefte. Preis des Heftes Mk. 27.—, des Jahrgangs Mark 150.—. Den Druck in der Original-Schwabacher besorgten Mänicke und Jahn in Rudolstadt, das Zeichen auf dem Umschlag ist von Bruno Goldschmitt. Die Zuschriften und Sendungen zum eigentlichen Text und zu den Bücherbesprechungen sind an den Herausgeber Carl Georg von Maassen in München, Friedrichstr. 21 zu richten, die zu den Katalogen, Versteigerungen und Anzeigen an den Verlag in Weimar, Junkerstraße.

Inhalt





Der grundgescheute Antiquarius

Herausgegeben von Carl Georg von Maassen

Zweiter Jahrgang | Weimar, Mai 1922 | Erstes Heft



Allerlei Bibliophilia

Michael Montaigne und die Bücher

Für jeden wahrhaften Freund der Bücher wird es wichtig und fördernd sein, wenn er sich einmal wieder in das Gedächtnis zurückruft, was ein so feiner, kluger Kopf wie Montaigne über sein Verhältnis zu den Büchern sagt. Vor mir liegt die prächtige deutsche Übersetzung Bodes: „Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände" (in 7 Bänden. Berlin bey F. T. Lagarde. 1793—1799). Ich lese:

Ich suche in Büchern weiter nichts, als mir durch vernünftigen Zeitvertreib ein Vergnügen zu machen; oder, wenn ich studiere, so suche ich nach keiner andern Wissenschaft als der, welche von der Kenntniß meiner selbst handelt, und die mich lehrt, gut zu leben und gut zu sterben.

Has meus ad metas sudet oportet equus (Propert. lib. 4).

Wann ich im Lesen eine schwere Stelle finde, die ich nicht verstehen kann, so beiße ich mir deswegen die Nägel nicht ab; sondern lasse es, nachdem ich sie ein oder ein paar Mal beleuchtet habe, dabey bewenden. Wenn ich mich darauf erpichte, würde ich mich und meine Zeit verderben, denn mein Kopf wird leicht stutzig: was er nicht im ersten Anlauf lernt, das lernt er noch weniger, wenn er angestrengt wird. Ich thue nichts ohne Frohsinn, und zu langes und anhaltendes Nachsinnen trübt meinen Verstand, macht ihn träge und lässig; er sieht nicht mehr klar, sondern nur verworrne Bilder. Ich muß also die Augen meines Verstandes decken und nur von Zeit zu Zeit den Blick hinschicken, wie man es macht, wenn man von der Schönheit des Scharlachs urtheilen will, wo man uns sagt, man müsse schnell und verschiedene Male auf seiner Fläche entlang sehen. Werde ich eines Buches überdrüssig, so leg' ich's weg und nehme ein

andres und lese nicht anders als in den Stunden, wo ich deswegen Langeweile fühle, weil ich nichts Bestimmtes zu thun habe.

Ich greife nicht gerne nach neuen Büchern, weil mir die alten mehr Kern und Geist zu haben scheinen — auch nicht nach griechischen, weil meine schüler- und lehrlingsartigen Begriffe von dieser Sprache mir nicht erlauben, sie mit Urtheilskraft zu lesen. Unter den neuern bloß angenehmen Büchern halte ich den Decameron oder die Erzählungen des Boccaz, den Rabelais und die Küsse des Johannes Secundus (wenn man sie unter diesem Titel anführen darf) würdig, daß man sie zu seiner Unterhaltung lese. Die Amadisse und mehrere dergleichen Schriften haben mich selbst nicht in meinen Kinderjahren anzuziehen vermocht (III, 187 ff.).

Um dem Mangel meines Gedächtnisses zu Hülfe zu kommen und zur Abhelfung eines so wichtigen Fehlers, vermöge dessen es mir mehr als einmal begegnet ist, daß ich Bücher als neu zur Hand genommen, welche ich schon einige Jahre vorher sorgfältig durchgelesen und mit Noten beklecksт hatte, habe ich es mir seitdem zur Gewohnheit gemacht, am Ende eines jeden Buchs (versteht sich bey solchen, die ich nicht öfter lesen will) die Zeit anzumerken, da ich es zu Ende gebracht habe, und dabey mein gelegentliches Urtheil in Bausch und Bogen, damit es mir die Idee im allgemeinen wenigstens wieder zurückrufe, die ich beym Lesen vom Autor desselben gefaßt hatte (III, 212 f.).

Die Bücher sind meiner Seele eine Art von Beschäftigung, die sie von ihrem Studiren zerstreut. Bey den ersten Gedanken, die ihr darin aufstoßen, geräth sie in Bewegung und in Anstrengung ihrer Kräfte nach allen Richtungen. Bald strebt sie mit ihrer Arbeit auf Nachdruck, bald auf Ordnung und Anmuth, giebt nach, mäßigt sich und stärkt sich. Sie weiß ihre Fähigkeiten durch sich selbst zu ermuntern. Die Natur hat ihr, wie allen übrigen, in sich selbst Stoff genug gegeben, um sich nützlich zu beschäftigen, und Gegenstände, die geschickt genug sind, sich daran im Erfinden und Beurtheilen zu üben. Das Nachsinnen ist ein mächtiges und erhebliches Studium für jeden, der seine Kräfte kennt und mit Nachdruck anzuwenden weiß. Ich mag lieber meine Seele selbst bearbeiten, als mit den Gedanken anderer anfüllen (V, 83).

Das Lesen dient mir eigentlich dazu, durch verschiedene Gegenstände mein Nachdenken in munterm Gange zu erhalten, meine Urtheilskraft zu beschäftigen und nicht mein Gedächtniß. Ich finde also wenig Unterhaltung ohne Anstrengung (V, 84).

Der dritte Umgang ist mit Büchern und viel sicherer und mehr in unserer Gewalt [als der Umgang mit Menschen]. In andern Vortheilen steht er dem ersten nach, aber er hat die Leichtigkeit und Nützlichkeit dagegen für sich. Dieser begleitet mich auf meiner ganzen Lebensbahn und ist mir allenthalben zu Dienst. Er erheitert mein Alter und meine Einsamkeit; er benimmt mir die Last des langweiligen Müßiggangs und befreyet mich zu jeder Stunde von verdrießlicher Gesellschaft: er verstumpft den Stachel der Schmerzen, so lange sie nicht übermäßig stark sind. Um mich von unangenehmen Bildern der Phantasie zu befreyen, darf ich nur zu meinen Büchern greifen. Sie verscheuchen bey mir solche sehr leicht und nehmen es nicht übel auf, zu sehen, daß ich mich nicht eher an sie wende, als wenn ich keine bequemere, wesentlichere, wirksamere und natürlichere Mittel zur Unterhaltung haben kann ... Eigentlich bediene ich mich ihrer fast nicht mehr als solche, die gar keine Bücher kennen. Ich genieße ihrer wie ein Geiziger seine Schätze, welcher weiß, daß er ihrer genießen könnte, wenn er Lust hätte: meine Seele sättiget sich und begnügt sich mit diesem Rechte des Besitzes. Ich reise nie ohne Bücher, sey es zu Friedens-, sey es zu Kriegeszeiten. Gleichwohl vergehen oft ganze Tage, ja gar ganze Monate, ohne daß ich sie zur Hand nehme. Hernach — sage ich — oder Morgen — oder wenn mir die Lust anwandelt. So läuft die Zeit hin und verstreicht, ohne mir lang zu werden; denn ich kann nicht sagen, wie sehr mich der Gedanke beruhiget und befriediget, daß sie in Bereitschaft stehen, mir Vergnügen zu machen, sobald ich es begehre, und zu wissen, wie wichtige Dienste sie mir in meinem Leben leisten. Es ist der beste Speisekorb, den ich für diese menschliche Lebensreise gefunden habe, und beklage ich außerordentlich solche verständige Menschen, welche ihn nicht bey sich führen (V, 105 ff.).

Die Bücher haben viel angenehme Eigenschaften für diejenigen, welche darunter zu wählen wissen: aber keine Rose ohne Dornen. Das Vergnügen, das sie gewähren, ist ebenso wenig rein und klar wie alle übrigen: es hat seine nicht geringe Unbequemlichkeiten. Die Seele hat hier ihre Übung, der Körper aber, für welchen ich ebenfalls nicht vergessen habe, zu sorgen, bleibt gleichwohl dabey ohne seine Übung, wird steif und welk. Ich wüßte in meinem immer zunehmenden Alter nichts, das für mich schädlicher und mehr zu vermeiden wäre (V, 112).

Die Bücher sind angenehm allerdings; wenn aber der Umgang mit denselben uns zuletzt um unsre Munterkeit und Gesundheit bringt, welche das Beste sind, was wir haben: so laß uns sie weglegen! Ich gehöre zu denen, welche meynen: ihr Nutzen könne diesen Verlust nicht aufwägen (II, 192).

Es gibt trockne und heickliche Wissenschaften, die meistens nur Büchermacherwerk für Druckerpressen sind, die muß man denen überlassen, die im Dienste der Welt stehen. Ich meines Theils liebe nur die angenehmen, leichten Bücher, welche mich aufmuntern, oder solche, die mich trösten und mir Rath ertheilen, wie ich es mit meinem Leben und mit meinem Tode halten soll (II, 194).

Die Bücher haben mir nicht sowohl zur Belehrung als zur Übung gedient (VI, 159).

... So wie es diejenigen machen [die aus Büchern zitieren und meinen, diese Weisheit sei ihre eigne], deren ganzes Wissen in ihrem kostbaren Büchervorrathe liegt. Ich kenne einen solchen, welcher, wenn ich frage, ob er dieß oder jenes weiß, mir ein Buch abfordert, um es darin aufzusuchen, und sich nicht getrauet, mir zu sagen, er habe die Krätze am After, ohne auf der Stelle im Wörterbuche unter A und K nachzuschlagen, was After und was Krätze heißt. Wir stellen uns zur Hut und Wache über Fremder Wissen und Meynungen und lassen es damit gut seyn; zum Eigenthume sollten wir uns solche machen! (I, 260.)

Als Abschluß wollen wir noch die hübsche Schilderung wiedergeben, die uns Montaigne von seiner Wohnung und seiner Bücherstube macht (V, 108 f.):

Bin ich zu Hause, so kehre ich etwas öfterer zu meinem Büchervorrathe, von wo aus ich nur eine Hand ausstrecken darf, um meine Haushaltung zu bestellen. Ich stehe auf der Schwelle und sehe vor mir meinen Garten, meinen Hühnerstall, meinen Hof und die mehresten Theile meiner Gebäude. Da blättere ich bald in diesem Buche, bald in einem andern, ohne Ordnung, ohne Plan, flatschenweis. Bald lese ich stille für mich weg, bald streiche ich an und sage beym Umhergehen meine Träumereyen, wie diese hier, in die Feder. Meine Bücher stehen drey Treppen hoch in einem Thurm. Eine Treppe hoch befindet sich meine Kapelle; zwey Treppen hoch meine Kammer und Nebenzimmer, wo ich mich oft niederlege, wenn ich allein bin. Über der Bibliothek befindet sich mein Kleidervorrath. In vorigen Zeiten war es der unbesuchteste Ort in meinem ganzen Hause. Ich bringe daselbst die meisten Tage des Lebens und die meisten Stunden des Tages zu. Des Nachts bin ich da niemals. Hinter derselben befindet sich ein ziemlich hübsches Cabinet, worin ich des Winters Feuer haben kann ... Ein jeder Ort, wo man allein seyn will, bedarf eines Platzes zum Spazierengehen. Wenn ich sitze, schlafen meine Gedanken ein. Mein Geist geht nicht allein, gleichsam als ob ihn meine Beine in Bewegung setzen müßten. Diejenigen, welche ohne Bücher studieren, werden dieses alles wahr befinden. Die Figur meiner Bücherstube ist

rund und hat keinen andern leeren Raum, als nöthig ist, meinen Tisch und meinen Stuhl zu fassen. Und so seh' ich auf einmal in der Runde um mich her alle meine Bücher, welche in Borden von fünf Reihen gestellt sind. Der Thurm hat drey schöne und freye Aussichten und sechzehn Schritt Raum im Durchschnitt u. s. w. (Mitget. vom Herausgeb.)

Georg Christoph Lichtenberg über Bücher

1.

Das Buch hatte die Wirkung, die gemeiniglich gute Bücher haben: es machte die Einfältigen einfältiger, die Klugen klüger, und die übrigen tausende blieben ungeändert (I, 401).

2.

Ich glaube, daß einige der größten Geister, die je gelebt haben, nicht halb so viel gelesen hatten und bey weitem nicht so viel wußten als manche unserer mittelmäßigen Gelehrten. Und mancher unserer sehr mittelmäßigen Gelehrten hätte ein größerer Mann werden können, wenn er nicht so viel gelesen hätte (II, 275).

3.

Eine seltsamere Ware als Bücher gibt es wohl schwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen; von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, recensirt und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen; und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen (II, 277).

4.

Wie man alte Bücher studirt, in der Absicht, Wahrheit zu suchen, so kann man wohl zuweilen eine Ausbeute erhalten, die andern entgangen ist, allein man riskirt auch zuweilen, die beste Zeit seines Lebens zu verkuren (II, 272).

5.

Es gibt wenige Gelehrte, die nicht Einmal gedacht haben, sich reich zu schreiben. Das Glück ist nur wenigen beschieden. Unter den Büchern, die geschrieben werden, machen wenige ihr Glück, wenn sie leben bleiben; und die meisten werden todt geboren (II, 273).

6.

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriften haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind (II, 287).

7.

Ich habe wohl hundertmal bemerkt und zweifle nicht, daß viele meiner Leser hundert und ein oder zweymal bemerkt haben mögen, daß Bücher mit einem sehr einnehmenden, gut erfundenen Titel selten etwas taugen. Vermuthlich ist er vor dem Buche selbst erfunden, vielleicht oft von einem andern (II, 310).

8.

Mich wundert, daß noch niemand eine Bibliogenie geschrieben hat, ein Lehrgedicht, worin die Entstehung nicht sowohl der Bücher als des Buches beschrieben würde — vom Leinsamen an, bis es endlich auf dem Repositorio ruht. Es könnte gewiß dabey viel Unterhaltendes und zugleich Lehrreiches gesagt werden. Von Entstehung der Lumpen, Verfertigung des Papiers, Entstehung des Makulaturs; mitunter die Druckerey, wie ein Buchstabe heute hier, morgen dort dient. Alsdann wie die Bücher geschrieben werden. Hier könnte viel Satire angebracht werden. Der Buchbinder; hauptsächlich die Büchertitel und zuletzt die Pfefferduten. Jede Verrichtung könnte einen Gesang ausmachen, und bey jedem könnte der Geist eines Mannes angerufen werden (II, 342).

9.

Das Buch, das in der Welt am ersten verboten zu werden verdiente, wäre ein Catalogus von verbotenen Büchern (II, 358).

Dies für diesmal aus der reichen Fülle geistreicher und witziger Bemerkungen über Bücher und Bücherschreiber. Wir zitieren nach: Georg Christoph Lichtenberg's Vermischte Schriften, herausgegeben von Ludw. Christian Lichtenberg und Friedrich Kries. Band I und II. Göttingen bey Johann Christian Dieterich. 1800—1801. v. M.

Ludwig Feuerbach über Bücher

1.

Es geht uns mit den Büchern, wie mit den Menschen. Wir machen zwar viele Bekanntschaften, aber wenige erwählen wir zu unsern Freunden, unsern vertrauten Lebensgefährten.

2.

Bekannte kommen und vergehen, Freunde nicht. Bücher, die wir zu unsern Freunden machen, werden uns nie zum Ekel. Sie nützen sich durch den Gebrauch nicht ab, sie reproduciren sich immer von Neuem, wie das Leben; ihr Genuß ist unerschöpflich.

3.

Die nämlichen Affecte, welche die Menschen, erwecken auch die Bücher in uns, nur sind ihre Eindrücke abstrakter. Warum? weil die Bücher die abgeschiedenen Seelen der Menschen sind, denen, wenn auch nicht mehr, doch wenigstens ebensoviel Leben und Kraft, als dem lebendigen Menschen zukommt, weil sie geistige Individualitäten sind, die eben so, wie die wirklichen, abstoßend oder anziehend auf uns wirken.

4.

Der Verkehr mit Büchern ist ein Verkehr mit Geistern. Je höher Geist und Leben steigen, desto flüchtiger ist das Material, worin sie sich ausdrücken. Auf den vergänglichen Blättern der Blume wohnt mehr Geist und Leben, als in den plumpen, Jahrtausenden trotzenden Granitblöcken.

5.

Die Schicksale mancher Bücher sind so seltsam, die Art, wie sie sich erhalten, so außerordentlich, daß auch über ihnen unverkennbar ein vorsehender Genius wacht. Aber auch bei ihnen ist der Genius keine äußerlich wirkende, sondern eine inwohnende Kraft, das eigne Gute, die eigne Vortrefflichkeit, und die damit verbundne Nothwendigkeit der Existenz.

6.

Es geht den Büchern, wie den Jungfrauen. Gerade die besten, die würdigsten bleiben oft am längsten sitzen. Aber endlich kommt doch noch einer, der sie erkennt, und aus dem Dunkel der Verborgenheit an das Licht eines schönen Wirkungskreises hervorzieht.

7.

Es gibt natürlich eine unzählige Menge von Dingen, die wir entweder allein oder doch leichter und unendlich besser durch die sinnliche Anschauung erkennen, als durch die Lektüre. Aber es ist thöricht, deswegen das Wesen und den hohen Werth des Buches zu verkennen. Der Mensch wird sowohl in der Lektüre, als in der Schriftstellerei von einer Menge unwesentlicher Eindrücke und Affectionen frei, die bei der sinnlichen Anschauung mit in sein Urtheil einfließen und seine Reinheit trüben; seine Seele wird leidenschaftsloser, ruhiger und eben dadurch fähiger, eine Sache zu erkennen und zu beurtheilen, wie sie ist.

8.

Die Bücher sind einsame Kapellen, die der Mensch in den wild-romantischen Gegenden des Lebens auf den höchsten und schönsten Standpunkten errichtet, und auf seinen Wanderungen nicht blos der Aussicht wegen, sondern hauptsäch-

lich deßwegen besucht, um sich in ihnen von den Zerstreuungen des Lebens zu sammeln, und seine Gedanken auf ein anderes Sein, als das nur sinnliche zu richten.

9.

Die Bücher sind kurze Exzerpte aus den weitläufigen Foliobänden des Lebens, und nur derjenige erfüllt die hohe Bestimmung des Schriftstellers, der aus dem vielen schlechten Zeuge, das sie mitunter enthalten, nur das Beste herausliest, und von dem Unbrauchbaren das Nothwendige, von dem Gemeinen das Edle absondert.

10.

Das Leben ist ein Poet, das Buch ein Philosoph. Jener beschaut die Einheit in der Mannigfaltigkeit, dieser die Mannigfaltigkeit in der Einheit.

11.

Ihr habt Recht: Die Lektüre hat mannigfaltige Nachteile für den Menschen. Ich wiederhole es: Ihr habt Recht, vollkommen Recht. Denn die Lektüre verwöhnt unsern Gaumen; die ordinäre Kost, die Ihr im Leben uns beut, behagt uns nicht mehr; auf eine attische Nacht, die wir in der Lektüre eines Aristophanes oder Plato feiern, schmeckt uns der Umgang mit euch so vortrefflich, wie gemeiner Krätzer auf Salerner Wein. Je mehr sich unsere Bekanntschaft mit guten Büchern vergrößert, desto geringer wird der Kreis von Menschen, an deren Umgang wir Geschmack finden.

12.

„Wenn ich Thomson lese, sagt der Engländer Godwin, bin ich Thomson, wenn ich Milton lese, bin ich Milton; ich finde, daß ich eine Art von geistigem Chamäleon bin, welches die Farben von den Gegenständen annimmt, in deren Nähe es sich befindet.“ Und der altdeutsche Denker Sebastian Frank von Wörd sagt von den Büchern: „Ihr einiger rechter Gebrauch sey, daß wir ein Zeugniß unseres Herzens darinnen suchen.“

13.

Das Buch ist das wahre Second Sight, das reelle zweite Gesicht des Menschen, der Spiegel, in dem er die Anschauung seiner selbst hat, das Γνωθι σαυτον (Erkenne Dich selbst) des Sokrates.

Vorstehende Aphorismen sind dem Büchlein Ludwig Feuerbach's „Abälard und Heloise oder der Schriftsteller und der Mensch. Eine Reihe humoristisch-philosophischer Aphorismen. Zweite Ausgabe“ (Leipzig, 1844. Verlag von Otto Wigand) entnommen. Sie finden sich auf den Seiten 1, 2, 4, 7, 8, 9, 22, 23 und 24. Hanns Floerke.

Die Büchersucht

Diese Krankheit hat man noch nicht so beobachtet, als sie es verdient. Schon mehr als einen hat sie zu Ausgaben verleitet, die über seine Kräfte gingen, andere hat sie sogar zu Verbrechen verführt. Man wünscht immer mehr Bücher zu haben, nicht um sie zu lesen, sondern um sie zu besitzen, und häuft eine Menge Bücher zusammen, die man entweder gar nicht oder doch sehr wenig braucht. Einige lieben bloß seltene Bücher, obschon diese wenig oder gar keinen innern Werth haben. Andere wollen alles besitzen, was in ein gewisses Fach einschlägt, und kaufen natürlich ohne die geringste Auswahl. Vor etwa zehn bis zwölf Jahren verleitete diese Büchersucht einen Landprediger bei Weißenfels in Sachsen, M. T. in P.,[1]) zu mehrern Verbrechen, ja sogar zu zwei Mordthaten, weshalb er seine Stelle und seine Freiheit verlor und noch gegenwärtig im Gefängnisse sitzt. Nichts als die Sucht, immer mehr Bücher zu besitzen, verleitete ihn zu den gräßlichen Verbrechen, die man ihm Schuld giebt. Er hat sonst vielen Verstand, ausgebreitete Kenntnisse und leugnet fortdauernd die ihm Schuld gegebenen Verbrechen.

Der Marquis von Mejanes zu Arles in der Provence war ein liebenswürdiger und gelehrter Mann, besonders aber war er durch seine Liebhaberei zu Büchern bekannt, welche weiter keinen Werth hatten, als daß sie selten waren, und wofür er ungeheuere Preise bot. Als er einst erfuhr, daß zu Lyon eine köstliche Bibliothek versteigert werden sollte, wovon er einen Katalog bekommen hatte, schrieb er an einen seiner Freunde in dieser Stadt und bat ihn, für ihn auf das Buch: La Regle des feuillants in 12^0 zu bieten und bis auf 5 Louisdor zu gehen, ohne ihm weitere Nachrichten zu geben. Da er besorgte, sein Freund möchte sich auf dem Lande aufhalten oder er möchte eine Sache vernachlässigen, worauf er einen so großen Werth setzte, so schrieb er noch an jemanden und gab ihm denselben Auftrag, ohne ihm ein Wort davon zu sagen, daß er schon jemandem denselben gegeben habe, ja er bat ihn sogar, bis 6 Louisdor zu gehen, und schrieb ihm ausführlich von den Ursachen, weshalb er dies Büchelchen zu haben wünsche.

Der erste Beauftragte verfügt sich in die Auktion. Die Reihe kommt an die Regle des feuillants. Dem Anscheine nach war es eine kleine alte Scharteke, ungefähr einen Zoll dick, in einem alten gelben Pergamentbande. Man bietet anfänglich 20 Sous, dann 30, endlich 40, und das Buch sollte um diesen Preis zugeschlagen werden, als der zweite Beauftragte hereintritt und den Preis auf 6 Franken (1 Thaler 12 Groschen) treibt. Die beiden Bieter ließen es sich nicht

[1]) Magister Tinius in Poserna.

einfallen, daß sie für eine und dieselbe Person bieten, und treiben einander immer höher. Endlich wurde dem Einen das Büchelchen für 130 Franken (32 Thaler, 12 Groschen) zugeschlagen. Jetzt fragt derjenige, welcher zuerst geboten hatte, den andern, welcher das Buch bekommen hatte, worin denn der Werth des Buches bestehe, daß er so theuer bezahlt habe. Dieser weiset nach, daß man S. 161 folgende Worte findet: „die besagten Mönche sollen schwarz gekleidet gehen". Hier wird zugleich auf andere Worte unten auf derselben Seite verwiesen, wo es heißt: „sie sollen weiß gekleidet gehen". In den verschiedenen Artikeln der Regeln kommen noch mehrere solche Mißgriffe vor, und die Sevillantiner haben, um sich nicht lächerlich zu machen, die ganze Auflage dieses Buches aufgekauft und verbrannt, bloß vier Exemplare ausgenommen, wovon dies Eines war.

Man sprach weiter über diesen Gegenstand, und jetzt ergab sich, daß beide Bieter von einer und derselben Person ihren Auftrag erhalten hatten. Der Marquis von Mejanes bezahlte also mit 130 Franken, was er hätte für 40 Sous haben können. Allein als Büchersüchtler hatte er das Vergnügen, sagen zu können, daß dies Buch ihm so und so viel koste.

(Aus: Neues Museum des Wundervollen oder Magazin des Außerordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben. Herausgegeben von Dr. Bergk. Bd. I (Leipzig 1822) S. 50—52.)
v. M.

Der betrogene Bibliophile

Auszüge aus dem „Betrugs-Lexikon, worinnen die meiste Betrügereyen in allen Ständen, nebst denen darwider guten Theils dienenden Mitteln, entdecket von Georg Paul Hönn, D., Fürstl. Sächs. Gemeinschafftl. Rath und Amtmann in Coburg. Coburg, verlegts Paul Günther Pfotenhauer, privil. Buchhändler, 1721". [8⁰. Titel, 7 Bl. Vorrede, 458 S., 3 Bl. Register.]

I.

Buchbinder betriegen:

1. Wenn sie von guten Büchern Bögen und gantze Lagen verliehren oder zerschlagen und hernach den Defect entweder gar verschweigen oder aber von dem Buchhändler fordern.

2. Wenn sie mit Fleiß defecte Bücher machen, um nur denen Buchhändlern, mit welchen sie nicht wohl stehen, ihr Müthlein zu kühlen.

3. Wenn sie aus Unachtsamkeit die Bücher verbinden, ungleich falsen oder allzuknapp beschneiden und hernach, da man sie deßwegen zur Rede setzt, die Schuld auf den Gesellen wältzen.

4. Wenn sie Bücher, so zusammengehören, trennen und um ihres Nutzens willen in zwei oder mehrere Bände binden, da solche doch mit mehrern Commodität in einen Band hätten seyn können.

5. Wenn sie ein Buch in Kalbleder oder Pergament binden sollen, statt dessen aber nur schäfenes nehmen und es gleichwohl vor Kälbernes ausgeben. Wenn sie ihre Kunden und die ihnen Bücher zu binden bringen, von einer Woche zur andern aufreden und die Arbeit nicht zu versprochener Zeit befördern.

6. Wenn sie metallene Schlösser und Beschläge an Gebet- und Gesang-Büchern übersilbern und sie hernach unverständigen Käufern vor pur silberne verkauffen. — Wenn sie den Schnitt eines Buches mit Flisch-Gold vergülden und es vor gutes Gold ausgeben, auch den Preiß vor den Band darnach anrechnen.

7. Wenn sie alte beschmutzte Bände von Pergament beschaben und solche vor neue wiederum verkauffen.

8. Wenn sie die Bögen nicht völlig mit so vielen Stichen, als sich behöret, einhefften, sondern um bald davon zu kommen, hier und da Stiche unterlassen und zwey Bögen zusammen nehmen. — Wenn sie die Bücherbögen nicht gnugsam schlagen noch durch ein gutes Leimwasser ziehen und also Arbeit und Leim an Büchern ersparen.

9. Wenn sie unter sich in Geheim einen Tax, wie sie die Bibeln, Gesang-Bücher, Calender und dergleichen geben wollen, verabreden und solche daher muthwillig vertheuren.

II.

Buchhändler betriegen:

1. Wenn sie mit wissen defecte Bücher vor vollständige den Käuffern anhängen und da hernach diese den Defect innewerden, solchen unter der kahlen Entschuldigung, es sey der Defect vom Buchbinder oder von ihnen, den Käufern selbst, gemacht worden, nicht ersetzen wollen.

2. Wenn sie alten verlegenen und untüchtigen Büchern, so nicht abgehen wollen, einen neuen Titul geben und, damit man solche vor Neue ansehen möge, dieselbe an den Seiten beraspeln, daß das schwartz angelauffene Papier davon abgehe und hergegen das Weiße wieder hervorscheine.

3. Wenn sie die Jahrzahl auf den neu zu edirenden Büchern ein oder zwey Jahr voraussetzen oder wenigstens etliche 100 Exemplaria mit einer neuen Jahrzahl, als man etwa zur Zeit, da ein Buch gedruckt wird, schreibet, versehen lassen, damit solche immer vor neue Bücher passiren mögen.

4. Wenn sie zum Titul und auswendigen Lage-Bogen sauber und weißes, zu dem übrigen aber grobes und schwartzes Papier nehmen, mithin die Bücher nur den übertünchten Gräbern gleichmachen.

5. Wenn sie, da die Buchdruckere die Correcturen nicht mit übernommen, keine tüchtige und fleißige Correctores bestellen und dadurch offt sowohl dem Auctori als auch dem Buch selbst einen nicht geringen Schandfleck anhängen.

6. Wenn sie ihren schlechten Büchern von vornehmen Leuten Praefationes vorsetzen und solche darinnen aufs beste recommendieren lassen, damit die Käuffere dadurch desto mehr angelocket werden.

7. Wenn sie bey wiederhohlter Auflage die Bücher vor vermehrter und correcter ausgeben, in der That aber am Buche weiter nichts, als daß editio secunda correctior, emendatior, locupletior u. s. f. auf dem Titul steht, vermehrt, auch, was die Accuratesse betrifft, offtmals noch schlimmer als die erstere gerathen ist.

8. Wenn sie ihre Verlags-Bücher durch die Herren Journalisten in ihren Monaths-Schrifften mit vielen Lobsprüchen, ohne Meriten, oder aber widrigen, Ihnen aber doch vortheilhaften Judiciis, ohne Verschulden, recensiren lassen, damit sich die Liebhabere dazu desto eher und begieriger finden mögen.

9. Wenn sie durch Andere veranstalten oder geschehen lassen, daß ihre Verlags-Bücher öffentlich refutirt, oder wohl gar confisciret, und durch den Scharffrichter verbrannt werden, damit solche hernach desto fleißiger gesuchet und desto theurer aufgekauffet werden.

Wir haben im Vorstehenden aus den betreffenden Artikeln nur das mitgeteilt, was noch heute verständlich ist und z. T. auch Gültigkeit hat. Es finden sich in dem curiosen Werk noch weitere Abschnitte, die für uns amüsante Beiträge liefern können, so die über die Buchdrucker, Bücherschreiber, Bibliothecarii, Journalisten, Poeten, Gelehrte, Kupferstecher, Kupferdrucker, Schriftgießer, Papiermacher, Pergamentmacher, aus denen wir vielleicht ein anderes Mal kleine Proben mitteilen werden. v. M.

Bibliophiles aus Alt-München

von

Graf Carl von Klinckowstroem

II.

Des „Bibliomanen" Th. Fr. Dibdin Bücherkäufe in München

Der an dieser Stelle (Nr. 2, S. 52ff.) bereits genannte englische Bibliograph und Bibliophile Rev. Thomas Frognall Dibdin (1776—1847) ist einer der hervorstechendsten Vertreter der im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts in England mächtig aufblühenden Bibliophilie[1]). Als Bibliograph trat Dibdin 1802 zuerst an die Oeffentlichkeit. Im Jahre 1809 erschien die erste Ausgabe seiner „Bibliomania"[2]), die sehr dazu beitrug, das Interesse für seltene und kostbare Bücher zu wecken. Im Anschluß an die Versteigerung der Bibliothek Roxburghe im Jahre 1812 begründete Dibdin den noch heute bestehenden bibliophilen Roxburghe-Club: 18 Bücherfreunde und -Sammler fanden sich am 17. Juni dieses Jahres zu dem Gründungsdiner in der St. Albans-Taverne, St. Albans-Street (jetzt Waterloo-Place) zusammen. Earl George John Spencer wurde zum Vorsitzenden, Dibdin zum Vizepräsidenten ernannt. Dibdin konnte sich ganz seinen Neigungen widmen, als ihn Spencer als Pfarrer und zugleich als Bibliothekar nach Althorp berief. Die berühmte Bibliothek Spencer's, von Charles Spencer, dem dritten Earl of Sunderland (1674—1722) begründet, wurde von Spencer nach 1812 unter Dibdin's Leitung in größtem Stile weiter ausgebaut und galt seinerzeit als die hervorragendste Privatbibliothek in Europa[3]).

---

1) Vgl. L. Stephen's „Dictionary of National Biography", XI, 1888, S. 6–8.

2) Bibliomania; or Book-Madness: a Bibliographical Romance, in six parts . . . Ed. II. London 1811. 8° 800 pp. Mit zahlr. Kupfern. Diese zweite Aufl. ist gegen die erste wesentlich vermehrt und umgearbeitet. Vgl. Ebert Nr. 6058. Diese zweite Auflage war in weniger als einem Jahr bereits vergriffen, und das Buch wurde zu Eberts Zeiten (1821) mit 6 Guineen und darüber bezahlt — ein Preis, den auch Moll 1815 schon anlegen mußte. Eine dritte Auflage erschien in 2 Bänden London 1842, in gr. 8°, endlich zwei verschiedene Neuausgaben im Jahre 1876, eine in 4°, eine gr. 8°, die beide J. Scheible in seinem Antiquariatskatalog 365, Nr. 448 und 452, verzeichnet hat. Dibdin gibt hierin in der lockeren Form einer dialogisierten Abendunterhaltung, aber mit zahlreichen bibliographischen Belegen, allerhand Nachrichten über ältere und neuere bibliographische Werke, über ältere und neuere große Büchersammler, über Auktionen usw.

3) Im Jahre 1892 wurde die Spencer-Bibliothek von Mrs. Henry Rylands für 225000 Pfund (4½ Millionen Mark Vorkriegskurs) käuflich erworben und ist jetzt als „John Rylands Library" in Manchester zur öffentlichen Benutzung aufgestellt.

Dibdin hat ihre Schätze in drei Werken bibliographisch bearbeitet und kommentiert[4]. Ueber Dibdin's Kenntnisse hat schon Ebert (I, Sp. 472/73) ein sehr abfälliges Urteil gefällt, und Stephen (s. Anm. 1) sowie Otto Mühlbrecht[5] schließen sich diesem Votum an, während Julius Petzholdt (Bibl. bibliogr., S. 11) ihn etwas milder beurteilt. Danach läßt sich Dibdin in seinem Hauptwerk „Bibliographical Decameron", 1817, neben trefflichen Notizen doch eine Reihe unverzeihlicher Fehler zuschulden kommen und zeigt in der Benutzung seiner Quellen oft einen auffallenden Mangel an Kritik. Auch sein dreibändiges Werk „A bibliographical, antiquarian and picturesque tour in France and Germany", London 1821, gr. 8°[6] weist Irrtümer und Nachlässigkeiten auf, und sein Stil wird von Stephen als weitschweifig und oft geradezu kindisch bezeichnet. Man muß aber dem entgegenhalten, daß diese antiquarische Reisebeschreibung gar keinen wissenschaftlichen Charakter haben sollte und gerade wegen ihrer stark persönlichen Note einen besonderen Reiz hat. Der Bibliophile kommt hier allerdings mehr auf seine Kosten als der strenge, exakte Bibliograph. In diesem Werk hat Dibdin seine Eindrücke von der Reise wiedergegeben, die er im Jahre 1818 im Auftrage Spencer's durch Frankreich und Deutschland unternahm, um für die Bibliothek Spencer's Einkäufe zu machen und neue Beziehungen anzuknüpfen.

Wir haben aus diesem Werk Dibdin's Besuch bei Carl E. Frhr. v. Moll bereits kurz geschildert. Nicht minder reizvoll ist Dibdin's Bericht über die Erfahrungen, die er bei den Münchner Antiquaren Joseph Stöger und Paul Ludwig von Fischheim machte (a. a. O., III, S. 299 ff.).

Dibdin war von dem zweiten Bibliothekar der Hof- und Central-Bibliothek, J. B. Bernhart, auf den Antiquar Joseph Stöger[7] aufmerksam gemacht

---

[4]) „Book Rarities in Lord Spencers Library 1811; „Bibliotheca Spenceriana", 2 Bde. 1814/15; „Aedes Althorpianae" 2 Bde. 1822.

[5]) Mühlbrecht, Die Bücherliebhaberei und ihre Entwicklung bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts. 2. verb. Aufl. Bielefeld u. Leipzig 1898, S. 254/55.

[6]) Eine zweite Auflage erschien ebenda 1829, die dritte 1838. Eine französische Übersetzung (von Th. Liquet) in 4 Bänden erschien zu Paris 1825 (Scheible, a. a. O. Nr. 450 und 451). Deutsch ist das interessante Werk bisher nicht bearbeitet worden.

[7]) Über den Antiquar Joseph Stöger ließ sich leider nur wenig ermitteln, da die Gewerbekataster im Einwohneramt im April 1919 bei den Unruhen in München mit anderen polizeilichen Listen der Vernichtung anheimgefallen sind, und da aus den wenigen ihn betreffenden Magistratsakten (Registratur V) nicht viel zu entnehmen war. Die Matrikelbücher der beiden in Frage kommenden Münchner Pfarrämter haben keinerlei Aufschlüsse ergeben, so daß nicht einmal das Geburts- und Sterbejahr Stögers ermittelt werden konnte. Aus einem sehr lakonisch gehaltenen Registraturakt des Münchner Stadtarchivs, Buchhandlungsgerechtsame betreffend, ist zu entnehmen, daß die 1801 von Esaias Seidl begründete und 1803 von J. J. Scherer übernommene Buchhandlung 1809 von Maximilian Joseph Stöger erworben und 1818 von diesem an Karl Thienemann verkauft wurde, der sie seinerseits 1822 an J. A. Finsterlin veräußerte. Hiermit stimmen die Angaben im „Gesamt-Verlags-Kata-

worden, der als Spezialität Aldusdrucke pflege und dessen Bücherlager mehr eine Privatwohnung als ein öffentlicher Laden sei. Bernhart teilte Dibdin mit, Stöger sei im Besitz eines Exemplars des ersten Aldusdrucks der griechischen „Horae" von 1497 [8]) — ein Kleinod, von dem sich, wie Bernhart hinzufügte, der Antiquar wohl nicht trennen würde, da sowohl der bayerische Kronprinz wie

---

log des deutschen Buchhandels", VIII, 1881, Sp. 481/82, bis auf geringfügige Abweichungen ziemlich überein, nur daß hier irrtümlich Stögers Sohn, der Antiquar Franz Xaver Stöger (1809—1847), in der Genealogie der Buchhandlung Finsterlin genannt ist. M. Joseph Stöger dürfte zwischen 1845 und 1850 gestorben sein. Daß seine Gattin Katharina, geb. Grosser (gest. 1854), im Totenbuch der Dompfarrei als „Professorsgattin" und nicht als Witwe bezeichnet ist, ist kein zwingender Grund zu der Annahme, ihr Gatte habe sie überlebt. M. Siebert's Adreßbuch von München, das im Jahrgang 1845 beide Stöger aufführt, nennt sie im nächsten Jahrgang von 1850 nicht mehr. M. J. Stöger wohnte mindestens in den letzten 20 Jahren seines Lebens bei seinem Sohn in der Sendlingerstr. 13/III. Beide haben auch bibliographische und fachhistorische Arbeiten veröffentlicht, waren also bereits wissenschaftliche Antiquare. Wann Stöger den Professortitel erhalten hat und wofür, war nicht zu ermitteln. Jedenfalls wird er bereits in einem Magistratsakt von 1809, der die Übernahme der Scherer'schen Buchhandlung betrifft, so bezeichnet, und sein Sohn wird im Totenbuch der Dompfarrei, sowie in einem Magistratsakt als „Professorssohn und Maler" bezeichnet. Sömmerring fragt einmal in einem Brief vom 14. Juni 1823 an Moll, ob Stöger Professor sei; er verdiene längst es zu sein. Moll nennt Stöger in einer Fußnote zu dieser Frage „den gebildeten Antiquar" („Briefwechsel" IV, 1309). — Die Münchener Staatsbibliothek besitzt mehrere, im übrigen wenig interessante, Antiquariatskataloge von M. J. Stöger aus der Zeit von 1809 bis ca. 1818. Sein Geschäft befand sich in der Kaufingerstr. 23 — nach der Umnummerierung im Jahre 1817 lautete die Hausnummer 1611. In dem zweibändigen „Addreßbuch der jetzt lebenden Kaufleute und Fabrikanten in Europa" (Nürnberg 1814) ist Stöger unter den Buchhändlern Münchens aufgeführt (I, 150). Dagegen erwähnen ihn J. G. Reitmayr („Handels- und Gewerbs-Addreß-Taschenbuch der ... Stadt München", 1818) und Aloys Huber („München im Jahre 1819", ca. 1820) nicht mehr. An Antiquaren nennt Reitmayr (S. 244): Jos. Ehrentreich und Joh. Bapt. Steurer. Unter den sieben Buchhändlern figuriert bereits Stögers Nachfolger Thienemann. Stöger war aber als Antiquar privatim noch weiter tätig; denn er wurde nach wie vor von der Hofbibliothek zu Versteigerungen herangezogen, wie aus Schlichtegrolls einleitenden Worten zu dem Dublettenauktionskatalog der genannten Bibliothek aus dem Jahre 1820 zu ersehen ist. Auch Dibdin hebt den mehr privaten Charakter seines Geschäftes bezw. seiner Wohnung hervor.

Über den weiter unten genannten Paul Ludwig von Fischheim war nichts zu ermitteln. Vielleicht ist er identisch mit dem Fürstl. Wallerstein'schen Agenten Paul von Fischheim, der von 1818—1820 Mitglied des Polytechnischen Vereins in München war. Den Antiquariatshandel müßte er dann auch privatim betrieben haben.

[8]) „Horae beatiss. uirginis secundum consuetudinem romanae curiae ..." (graece) Venetiis, Aldus Manutius, 1497, die V. mensis Decembris. 16°. — Ebert Nr. 10108. — Hain *8830. — Brunet III, col. 304 kennt 3 Exemplare, die in den Handel gekommen sind. Jetzt scheint seit Jahrzehnten keines auf den Büchermarkt gekommen zu sein. — A. A. Renouard, Annales de l'Imprimerie des Alde ... 3. éd. 1834, pag. 15/16 verzeichnet ein Exemplar in der Bibliothek auf Schloß Blickling in Norfolk. — Paul Lacombe, Livres d'Heures ... 1907, Nr. 565: Bibl. Nat. Paris, Reserve B. 13619. — Die Münchner Staatsbibliothek besitzt diesen Druck nicht; dagegen ist er vorhanden in der Preuß. Staatsbibliothek zu Berlin, in der Univ.-Bibl. Göttingen und in der Stadt-Bibl. Breslau.

die Hof- und Centralbibliothek sich vergeblich darum bemüht hätten. Stöger verlange dafür einen exorbitanten Preis. Trotzdem zieht Dibdin in den Kampf. „Ich trat bei dem Aldus-Antiquar ein," schreibt Dibdin, „entschlossen, den Sieg zu erringen — coute que coute —, vorausgesetzt, daß der Siegespreis nicht absolut vom Schicksal für einen anderen bestimmt war. Herr Stöger begrüßte mich förmlich aber freundlich. Er ist ein kleiner magerer Mann mit einem scharfen Blick und dunklen Augen, der leidlich französisch spricht. Im Augenblick waren wir in ein intensives bibliographisches Gespräch vertieft, als Herr Stöger plötzlich zu einer Größe von sechs Fuß zu wachsen schien, mit drei langen Schritten das Zimmer durchmaß und ausrief: ‚Nun wohl, Herr Dibdin, das Kabinett des Lord *** [Spencer] wünscht etwas, was ich in jenem Fach aufbewahre.' Ich sagte ihm, ich wisse wohl, was er meine, und ich äußerte mit derselben zuversichtlichen Bestimmtheit, mittelst welcher ich in Stuttgart die beiden Virgildrucke ergattert zu haben scheine[9]), dieser Wunsch würde bald befriedigt sein. Denn bevor ich den Raum verlassen hätte, würde ohne Zweifel das herrliche Buch in den Besitz des Edelmannes übergegangen sein, den er, Stöger, soeben genannt habe. Herr Stöger war zunächst ganz perplex. Aber unwillkürlich war er zu jenem Fach gegangen; er öffnete es nun und zeigte mir ein ungebundenes, etwas gebräunt aussehendes, aber gut erhaltenes und vollständiges Exemplar des Erstdrucks der griechischen „Horae" aus der Offizin von Aldus. Ich hatte unter meinen Papieren eine Kollation des kompletten Pariser Exemplars und konnte schnell feststellen, daß Stögers Exemplar ebenfalls komplett war. In weniger als 15 Minuten hatte ich einen glänzenden Sieg über den Kronprinzen von Bayern und das bibliographische Korps der Herren von Moll, Schlichtegroll[10]), Scherer, Bernhart usw. davongetragen. Mit anderen Worten, dieses kleine Buch — es mißt nicht ganz 4 Zoll in der Höhe und nicht ganz 3 Zoll in der Breite — war für einen Preis von ** Gulden [leider nennt Dibdin nicht den Preis!][11]), für die erwähnte Bibliothek gesichert. Der Verkäufer hat es, wie ich stark argwöhne, von einem Kollegen in Augsburg Namens Kransfelder [gemeint ist der Buchhändler und Antiquar Christoph Kranzfelder] für etwa den hundertsten Teil des Betrages gekauft, für den ich es erwarb. Was soll man dazu sagen! Der Verkäufer ist von Herrn Schlichtegroll in der Vorrede zum

[9]) a. a. O., III, S. 132/34. Le Bret, der Oberbibliothekar der Stuttgarter Bibliothek, verschaffte Dibdin die Virgilausgaben: Rom (Sweynheym u. Pennartz), o. J. (1471), in Fol., und Venedig (Adam) 1471 in Fol. Der Preis wurde in neuen englischen Büchern beglichen. Dibdin war auch hier gerade auf sein Ziel losgegangen und schreibt diesem Umstande seinen Erfolg zu.

[10]) Friedrich Schlichtegroll, Direktor der Hof- und Centralbibliothek und Sekretär der K. b. Akademie der Wissenschaften. Joseph Scherer und J. B. Bernhart waren Bibliothekare.

[11]) Die John Rylands Library hat mir darüber keine Auskunft erteilen wollen!

letzten Auktionskatalog von Dubletten der Hof- und Centralbibliothek (1815 in 8⁰, S. VI) als „bibliopola honestissimus" bezeichnet worden — hoffen wir, daß er dieses Lob verdient. Bücher von so außerordentlicher Seltenheit haben, nebenbei bemerkt, einen reinen Phantasiewert. Für die Bibliothek, für die es bestimmt ist, ist es unbedingt notwendig als ein prächtiges Glied in der Reihe der Aldinen des 15. Jahrhunderts und als die Druckvorlage für die beiden folgenden Ausgaben desselben Werkes von 1505 und 1521, die beide in der genannten Bibliothek vorhanden sind."

An weiteren Aldinen, die Dibdin bei Stöger erwirbt, nennt er u. a.: Statius von 1502; Asconius Pedianus von 1522; Cicero de officiis von 1517 in 8⁰; und ein Exemplar von Leonicerus, de morbo gallico, 1497 in 4⁰ (nach Ebert, Nr. 118707, eine der seltensten Aldinen). Stöger hatte Dibdin eine Gratis-Zugabe versprochen, und Dibdin erbat sich als solche einen Band enthaltend Laurentius Maoli liber und Averrois questio, beide von 1497 in 4⁰. „Aber Herr Stöger vergaß diese versprochene Zugabe und berechnete dafür eine gute runde Summe. Ich nahm aber sein Wort als gegeben an und sagte ihm, daß ein ehrenhafter Engländer stets das gegebene Wort eines ehrenhaften Deutschen als solches anzusehen pflege. Ich drohte ihm, den ganzen Kauf rückgängig zu machen, einschließlich der griechischen Horae. Herr Stöger schien bestürzt, zögerte, gab aber dann nach und kehrte zu seiner ersten Auffassung zurück. Hätte er anders gehandelt, dann hätte ich zweifellos das Epitheton „honestissimus" aus allen mir erreichbaren Exemplaren des erwähnten Auktionskataloges (von Schlichtegroll) entfernt und es durch eine Randverbesserung „avidissimus" ersetzt."

Dibdin besuchte dann den Antiquar Paul Ludwig von Fischheim, in dessen vollgepfropftem, ungelüftetem Bücherlager er eine Zigarre zu rauchen empfiehlt. Hier kaufte er etliche 50 mehr oder weniger seltene Werke, von denen er (S. 304/05) einige mit Preisangaben nennt. Darunter die Fabeln Aesops mit Holzschnitten von Brandt, in einer Folio-Ausgabe von 1501 für 55 Gulden; eine Venediger Horaz-Ausgabe 1494 in 4⁰ für 11 Gulden; einen Cölner Druck des Dictionarium Pauperum von 1504 in 8⁰ für 1 Gulden usw. Der Gulden hatte 1818 den Wert von 1 sh. 9 d. Es läßt sich denken, daß Dibdin bei diesen Preisen mit Worten des höchsten Lobes von Fischheim spricht.

Dibdin verbrachte seine letzten Lebensjahre übrigens in Krankheit und in dürftigen Lebensverhältnissen und teilte somit das Schicksal so manches anderen Bibliographen.

Deutsche Dichter als Bücherfreunde

Man sollte meinen, daß gerade die Gattung Menschen, die selbst Bücher schreibt und in Druck giebt, eine ganz besondere Freude an dem Besitz von Büchern haben müßte, daß sich gerade bei ihnen dem Buch gegenüber eine außergewöhnliche Liebe und Zärtlichkeit offenbaren würde. Das ist ja wohl im allgemeinen auch der Fall, und schwerlich wird man einen Dichter finden, der nicht eine wenn auch kleine, doch gewählte Bibliothek sein eigen nennen könnte. Je weiter der Schriftsteller den Kreis seiner Betrachtungen zieht, desto bunter und mannigfacher wird auch seine Bücherei werden, die umso umfangreicher sich darstellen wird, je mehr er seine Thätigkeit der wissenschaftlichen Arbeit zuwendet. Einen Beweis hierfür erbringen die Bibliotheken Goethes, Tiecks und A. W. Schlegels. Von einem so kompilatorischen Schriftsteller, wie es z. E. Karl Julius Weber war, dessen „Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen" sich noch heute einer großen Beliebtheit erfreut, wissen wir, daß er eine Sammlung von 11 000 Bänden besessen hat, die alle wenigstens einmal gelesen zu haben er sich rühmte.

Andrerseits zeigten und zeigen aber wieder die rein produktiven Dichter und besonders die, denen man Genie zusprechen muß, sehr häufig eine gewisse Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Buch als Gegenstand. So erzählt der Jugendfreund Schillers, Carl Philipp Conz, aus der Zeit, da jener in Stuttgart als Regimentsarzt bei einem Grenadierbataillon angestellt war, folgende lustige Geschichte:[1])

„Einmal traf ich auf seinem Schreibetisch — er hatte meist wenige Bücher um sich her — Klopstocks Oden an — den Karlsruher Nachdruck! — Als ich sie eröffnete, fand ich mit Befremdung, daß eine nicht gar zu unbeträchtliche Anzahl mit großen, quer ins Kreuz gezogenen derben Tintenzügen rein durchstrichen war. Als ich ihn lächelnd fragte, was dies zu bedeuten habe, sagte er: Diese gefallen mir nicht! — Ich blätterte nach und freute mich, daß meine Lieblingsoden: der Zürcher See, die an Cidli, an Fanny, an Ebert-Wingolf u. a. vor dieser strengen Kritik waren verschont geblieben und sie doch meist nur diejenigen getroffen hatte, worin der Geist der Reflexion und eine oft grammatisch-wissenschaftliche Tendenz vor der eigentlich begeistert-lyrischen voranherrscht."

Wenn man als echter Bücherfreund auch einem Nachdruck gegenüber weniger pietätvoll zu handeln geneigt ist als einer Original-Ausgabe, so wird man doch schwerlich die Grausamkeit aufbringen, derbe Tintenstriche durch den Text zu

[1]) Vgl. Zeitung für die elegante Welt vom 4. Januar 1823. Sp. 19: „Einiges über Schiller von Conz."

ziehen, umsoweniger, als die Karlsruher Ausgaben ein sehr weiches, durchlässiges Papier besitzen, sodaß auch die Rückseite dem Censorengriffel rettungslos anheimfällt.

Auch der hier von Schiller gemaßregelte Klopstock war ein Bibliophile besonderer Art, denn er bewahrte seine Handbibliothek in einem Koffer. Der bekannte „Ubique" Karl August Böttiger besuchte den damals bereits 73jährigen Dichter im Sommer des Jahres 1795 in Hamburg. Anläßlich des Vortrags einiger Horazübersetzungen zog Klopstock die Originalausgabe aus einem Bücherbehälter, der sich zum Erstaunen des Besuchers als ein hochbetagter Koffer auswies, der ihm zur Seite an die Wand gestellt war. „Er kannte," sagt Böttiger, „was er suchte, am Griff, und es war wenigstens in diesem Diogenesapparat keine leere Parade." [1])

Seltsam ist es, daß auch E. T. A. Hoffmann keinerlei bibliophile Neigungen hatte, wenigstens erzählt sein Biograph Hitzig, daß ihm zwar Bücher nicht unlieb waren, daß er es aber „bei seiner großen Unordnung in solchen Dingen nie auch nur zu der allerkleinsten Bibliothek gebracht" hat. Nicht einmal seine eigenen Schriften besaß er vollständig, die er zum Teil verliehen und dann vergessen hatte, an wen sie gegeben wurden. — Ohne einen Beleg dafür zu haben, nehme ich an, daß auch der sich genial gebärdende Grabbe kaum ein sonderlicher Bücherenthusiast gewesen ist, während Grabbes Berliner Freund, der auch als Dichter wohlbekannte, Friedrich von Uechtritz eine schöne, sehr sauber in bester Ordnung gehaltene Bibliothek besaß. Er hielt seine Bücher so wert, daß sie keinerlei Gebrauchsspuren aufwiesen.[2]) Sein Zeitgenosse Franz Freiherr Gaudy, der Verfasser des hübschen „Tagebuches eines wandernden Schneidergesellen" zeigte die gleichen Eigenschaften. Sein Biograph und Herausgeber seiner Werke Arthur Müller erzählt uns von seiner Sammlung:

„Ein kleines Mahagonyspinde, auf dem einige Hetrurische Vasen standen, bewahrte seine Bibliothek, die nicht groß, aber sehr gewählt war und, außer den eigenen, zierlich eingebundenen Schriften, besonders einzelne Werke der vorzüglichsten Dichter und Humoristen enthielt. Ein Zettel mit der Aufschrift ‚Keine Leihbibliothek' machte jede Bitte, Bücher von ihm zu entleihen, im Voraus unschädlich." [3])

Um noch einen der kleineren Geister als Büchersammler anzuführen, wollen wir den Heidelberger Professor der Ästhetik Aloys Wilhelm Schreiber nennen, dem man die antiromantische Satire „Comoedia Divina" (Heidelberg 1808) zuschreibt, der sich aber sonst nur in sehr zahmen Gedichten und roman-

[1]) Vgl. Minerva. Taschenbuch a. d. Jahr 1814. S. 313—352 „Klopstock im Sommer 1795".

[2]) Vgl. Sybel, F. v. Uechtritz. Leipzig 1884. S. XIII.

[3]) Vgl. Gaudy's Sämmtliche Werke. Hgb. v. A. Mueller. Bd. I (Berlin 1844) S. LXII.

tisierenden Erzählungen empfindsam und lyrisch ergossen hat. Er besaß eine reiche Büchersammlung, die er sich mit sehr geringen Opfern aus dem Schiffbruch der Klöster zu verschaffen gewußt hat.[1])

Daß aber Dichter es auch manchmal für geradezu unerläßlich hielten, im Besitze einer größeren Büchermenge zu sein, um sich damit ein Ansehen zu geben, dafür bietet uns kein geringerer als Wieland ein schnurriges Beispiel. Als er nämlich von Erfurt nach Weimar kam, kaufte er eine ganze französische Bibliothek auf, den Folioband zu einem Thaler, den Quartband zu zwölf Groschen usw. — und aus keinem anderen Grunde, als um mit Büchern in Weimar einzuziehen.[2]) — Später wies Wielands Bibliothek etwa 6000 Bände auf, nach dem Bericht Lütkemüllers[3]) meist erlesene Werke der alten und neuen Literatur, aber sie war nicht in gutem Zustand, und Wieland selbst gestand ehrlich, daß er selbst darin nicht rechte Ordnung halte: „Mein Wille ist nicht schuld daran, sondern — wie soll ich sagen? mannigfacher, oft nur kleiner Gebrauch, Zerstreuung, Vergeßlichkeit . . . da sammeln sich Bücher, die besser an ihrem Orte ständen, da werden andere verlegt, und ich suche sie überall, wo sie nicht zu finden sind." Auch ein Verzeichnis derselben besaß Wieland nicht, und Lütkemüller erbot sich, einen Katalog zu machen — aber es wurde nichts daraus, der bereitwillige Bibliothekar, dem erlaubt wurde, auch die Bücher sich anzusehen und zu lesen und seinem Genius zu folgen, sollte auch der Katalog erst in zwei Jahren fertig werden, ruft resigniert lächelnd aus: „Gütiger Wieland! Wie viele glückliche Stunden habe ich in Deiner Bibliothek verlebt! Nur zu sehr folgte ich meinem Genius. Der Katalog wurde nie vollendet, und Wieland hat mir nie, nicht einmal einen liebreichen Vorwurf darüber gemacht!"

Viele der größten Dichterbibliotheken sind vollständig in öffentliche Sammlungen übergegangen und dann erst katalogisiert worden. Andere wurden versteigert und zu diesem Zwecke gedruckte Bücherverzeichnisse ausgegeben, die erhalten geblieben sind.[4]) Des Berliner Buchhändlers und Schriftstellers Friedrich Nicolai, des berühmten „Aufklärers", Bibliothek ist in den Besitz der Hamburger Stadtbibliothek übergegangen, erhielt sich aber bis zum Februar des Jahres 1886 unverändert in dem Nicolaischen Stammhause. Noch Julius Rodenberg hat sie

[1]) Vgl. Wilhelm Chezy, Erinnerungen aus meinem Leben. Th. III (Schaffhausen 1864) S. 106.

[2]) Vgl. K. A. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen. Leipzig 1838. Bd. I, S. 210.

[3]) Vgl. [Gubitz] Berühmte Schriftsteller der Deutschen. Bd. I (Berlin 1854) S. 180ff. (Wielands Privatleben. Von Dr. Lütkemüller.)

[4]) So z. B.: A. W. Schlegel, Bücher. Nebst chronologischem Verzeichnis sämtlicher von ihm verfaßter und herausgegebener Druckschriften. Mit Portrait. Versteigerung Bonn. Heberle 1845. 4°. (XXX, 107 S. = 1600 Nummern.)

Ferner: Catalogue de la bibliothèque célèbre de M. Ludwig Tieck, qui sera vendue à Berlin le 10. décembre 1849. Berlin 1849 (7930 Nummern).

kurz vor ihrer Überführung dort gesehen, und er erzählt sehr anmutig davon, wie ihn Frau Parthey, eine Urenkelin Nicolais, durch das geräumige Haus geleitet und ihm all dessen Merkwürdigkeiten zeigt und erklärt:

„Sie geleitete mich durch einen langen Gang, wo einst die Bibliothek Nicolais aufgestellt war und eine alte Uhr noch mit demselben Ticktack und Silberklang, den einst, vor hundert Jahren, Nicolai und die Seinen gehört haben, die verrinnenden Stunden zählt. Aus dem Gang gelangt man in das Arbeitszimmer Nicolais, das noch ganz erhalten ist, wie er es verlassen hat, mit den Bänden und Büchern, den Mappen und Folianten, dem Schreibtisch, dem Spinett und einem Kasten, in welchem das Brautgewand seiner Gattin aufbewahrt wird. Bis hier herauf reichen die Baumwipfel des Gartens, und es ist ein gar liebliches Rauschen in dieser Einsamkeit, wenn der Sommerwind sie bewegt. Auf einer kleinen Treppe steigt oder klettert man zu den oberen Räumen, in welchen ich noch die ganze Bibliothek Nicolais beisammen sah .... Mir aber wird es eine liebe Erinnerung sein, diese zahllosen Reihen von Büchern, alle in gelbes Papier gebunden, mit den Titeln auf dem Rücken von Nicolai's eigner Hand und mit dem ‚Friderici Nicolai et amicorum' [dem Chodowiecki'schen Exlibris] auf der Innenseite des Deckels, noch in den Dachkämmerchen von Nicolai's Haus in der Brüderstraße Nr. 13 gesehen zu haben.“ [1])

Leider aber sind so viele Büchereien berühmter deutscher Dichter in alle vier Winde gegangen, z. B. Gellerts Bibliothek, welche versteigert wurde. Die Nachfrage nach seinen Büchern war ungeheuer, aus ganz Deutschland liefen Bestellungen ein und kein einziges Buch blieb liegen, ein Beweis für die ungemeine Verehrung, die Gellert weit über die Grenzen seines Vaterlandes genoß. — Andere Schriftsteller vermachten ihre Bücher testamentarisch den verschiedensten Leuten, zersprengten also selbst ihre Bibliothek, wie der bekannte Breslauer Popularphilosoph Christian Garve, der einen Teil der schöngeistigen Bücher dem Conrector Besser in Hirschberg vermachte, die philosophischen Werke dem Rektor Schneider und den übrigen Theil seiner Bücher, welcher in Theologie, Geschichte und schönen Wissenschaften bestand, dazu bestimmte, von Johann Kaspar Friedrich Manso, dem auch als Schriftsteller bekannten Breslauer Gymnasialrektor, an dürftige Gelehrte oder an Candidaten, „die davon Gebrauch machen können“, verschenkt zu werden. [2])

Wie mancher heutige Büchersammler hat es gewiß nicht schon oft genug bedauert, daß so außerordentlich viele seiner alten Bücher nicht das geringste Zeichen ihrer Herkunft tragen. Gar viele von diesen mögen aus den Bibliotheken hochberühmter Männer stammen, aber man vermag ihnen das nun ganz und gar

[1]) Vgl. Rodenberg, Bilder aus dem Berliner Leben. 3. Aufl. Bd. II (Berlin 1891) S. 266 f.

[2]) Vgl. Dittmar, Erinnerungen aus meinem Umgange mit Garve. Berlin 1801. S. 173.

nicht mehr anzusehen. Er muß sich mit dem Gedanken trösten, daß so manches Werk derart illustrer Herkunft nie in seine Hände gekommen wäre, wenn es das Signum seines Vorbesitzers in sich getragen hätte. So aber, wie sie nun da stehen, die Bücher, geheimnisvoll und verschwiegen, geben sie dem jetzigen Inhaber die schönsten Möglichkeiten, seine Phantasie ins Ungemessene schweifen zu lassen. Er denkt gewiß nicht an Garve oder Manso — da giebt es doch noch ganz andere, klingendere, gewaltigere Namen. C. G. v. Maassen.

Aus der Quadratur meines bibliophilen Kreises

Vom

Herausgeber

Bevor ich mich über andere lustig mache, will ich es nur gestehen, daß ich selbst kein mit dem Aurum potabile des echten Bibliophilen saturierter Bücherfreund bin, denn mir ist immer der Inhalt eines Buches wichtiger gewesen als sein Äußeres, so große Freude ich auch an diesem haben kann. Aber ein Buch, das ich gerne besitzen möchte, ist mir auch in einem bescheidenen Gewande hochwillkommen. Lieber ein geliebtes Werk in schäbiger Leihbibliotheksaufmachung „mit starken Gebrauchsspuren" (wie es in den Antiquariatskatalogen heißt) als eine Lücke in der Reihe. Das ist aber ganz und gar nicht bibliophil. Lieber den ersten Band eines Werkes als gar keinen. Warum ich aber so veranlagt bin, warum mir der alte Originaldruck so viel tausendmal lieber als der prächtigste Neudruck in goldüberstreutem Ganzkalblederband, will ich ein andermal erzählen.

In meiner frühen Jugend wollte ich von Büchern überhaupt nicht viel wissen, ich machte die, welche ich besaß, zuerst die Schulbücher, dann die Sophie Wörishöfer, bei dringlichen Gelegenheiten, wenn ich z. B. Appetit auf Windbeutel hatte, sofort zu Gelde. Eine bibliophile Sünde gegen die heilige Schrift kostete mich ein ganzes Jahr. Ich hatte auf die aus weißen Blättern bestehenden Vorsatzpapiere zeichnerische Versuche gemacht: Der Prophet Daniel mit und ohne Löwengrube. Der Erzvater Jacob zu Pferde, Joseph als Jäger, der alte Hiob als Soldat, Sarah beim Gebet, Julius Caesar u. s. w. Als der Direktor eines Tages die Religionsstunde besuchte, bat er um ein Exemplar, das heißt er nahm einem der zuunterst sitzenden Schüler seine Bibel weg. Es war die meinige. Eine ganze halbe Stunde stand ich Todesängste aus, daß er blättern und die Vorsatzpapiere sehen könnte. Als die Stunde beinahe zu Ende war, hatte er die Zeichnungen gefunden. Ich blieb in Obertertia sitzen, weil ich für die Untersekunda

noch nicht reif war. Ich habe die Bibel mit den Zeichnungen heute noch unter meinen Büchern. Das ist auch nicht bibliophil.

Als Primaner erstand ich die erste Ausgabe von Hölderlins Gedichten für 20 Pfennige bei einem kleinen Antiquitätenhändler. Statt eines Exlibris hatte ein Vorbesitzer auf das weiße Deckelpapier einen sechseckigen Stern mit schwarzer Tusche gemalt. In der Mitte war eine große schwarze eintönige Fläche; ich nahm einen Nagel und kratzte meinen Namen hinein, der durch das wieder zum Vorschein gekommene weiße wollige Papier deutlich lesbar wurde. Nun brauchte ich kein weiteres Exlibris. Das Buch blieb so bis vor etwa 12 Jahren. Als mein Freund Schulte-Strathaus einmal das Exemplar sah, war er entrüstet über meine geringen bibliophilen Anlagen. Ich klebte einige Zeit später mein stolzes Wappenexlibris über den Stern, und heute sieht diese Sünde keiner mehr. Aber der eingekratzte Name steckt noch darunter.

Nun bin ich entschuldigt, wenn ich einiges von meinen bibliophilen Freunden erzähle. Da habe ich einen eigenartigen Menschen, der in Reval auf dem Laufemarkte seinen diesbezüglichen Neigungen nachging. Er nahm die Bücher von den Karren und roch daran. Diejenigen, deren Geruch ihm angenehm war, kaufte er, die anderen nicht. Er hat eine sehr hübsche Sammlung. Neue Bücher, die man ihm schenkte und die keinen ihm zusagenden Geruch hatten, parfümierte er mit seinen Lieblingsparfüms.

Ein anderer Freund, der sehr fett war, hatte die Gewohnheit, auf seinen Lieblingsbüchern zu schlafen, vielleicht zur Kur. Ich lieh ihm einmal Gontscharows „Oblomow"; das Buch mußte auch ihm ganz besonders gefallen haben, denn als ich es zurückerhielt, war das blaue Papier des Einbands voller Fettflecken. Vielleicht ist es ihm aber auch versehentlich beim Einschlafen unter den Leib gerutscht und er hat es garnicht gemerkt. Der Band ist 652 Seiten stark, dazu vier Blatt Anzeigen, von den beiden Pappdeckeln ganz zu schweigen.

Die Bibliothek meines Freundes Karl Kinkel ist eine Sachbibliothek. Man merkt es ihr an; denn keine Broschüre ist gebunden, kein abgeplatzter Rücken ergänzt, zahllose Bände ohne Rückentitel, daß man nicht begreift, wie er sie finden kann. Die besseren Bücher stehen in einer Ecke auf dem Gang ganz im Dunkeln und weitab vom Arbeitsraum. Er ist Mitglied der großen Weimarer Bibliophilengesellschaft. Er borgte sich von mir einmal ein Werk über Bonaventuras Nachtwachen, das ich in Halbleinen hatte binden lassen. Als er es zurückbrachte, sah der ehemals runde Rücken wie ein Entenschnabel aus, und ich habe tagelang darüber nachgedacht, wie er es möglich machen konnte, ihm diese Form zu geben. Er ist Mitglied der großen Weimarer Bibliophilengesellschaft.

Ein nun verschollener Freund hatte die Eigentümlichkeit, die Rückenschilder der Bücher nicht an den oberen, sondern an den unteren Bund setzen zu lassen,

offenbar um beim Suchen in den höheren Regalfächern die Schrift näher am Auge zu haben. Ein anderer jüngerer Herr klebt das Exlibris nicht in den Buchdeckel, sondern es wird beim Binden als ganze Seite vor den Titel eingeheftet, offenbar um einem Entleiher die Mühe zu ersparen, das Buch erst nach Anwendung von Wasserdämpfen in den eignen Besitz überführen zu können. Von meinem ehemaligen Freunde J., der die Bücher nach dem Festmeter kaufte und auf die Weise eine ganz eigenartig zusammengestellte Bücherei bekam, will ich ein andermal erzählen.

Wieder ein anderer kaufte nur die Bücher, von denen er wußte, daß sie seine sammelnden Freunde nicht besaßen, sie aber seit Jahren mit Anstrengung und Begierde suchten. Hatte er nun ein derartiges Exemplar erstanden, dann lud er den betreffenden Sammler zu einer Flasche Rheinwein ein, und wenn es diesem so recht behaglich wurde, dann ging der Gastgeber zu seinem Bücherschrank und zeigte ihm den Neukauf mit ironischem Lächeln, um ihn dann befriedigt in den Schrank zurückzustellen. Für diesen Sport gab er bedeutende Summen aus, kein Preis konnte ihm zu hoch sein.

Mein Freund Eppi, der eine große Büchersammlung hat, pflegt die Bücher, die er mir dedizieren und senden will, in ein Kreuzband oder das dünnste Papier, das er auftreiben kann, zu packen, um es dann der Post zu überlassen, welche Form sie dem Buche bei seiner Einfahrt in meine Bibliothek verleihen will. Eine solche Sendung fiel einmal einer besonders bibliophil veranlagten Postbotin (es war während des Krieges) in die Hand. Das Paket ging nicht durch den Spalt des Briefkastens und auf das Klingeln wurde ihr nicht geöffnet. Kurz entschlossen riß sie die dünne Papierhülle ab, die beiden Deckel des Buches folgten, und nun konnten Umschlag, Deckel und Buch, alle drei getrennt, bequem den Spalt des Briefeinwurfs passieren. Als ich nach Hause kam, fand ich die seltsame Sendung vor und legte mit Thränen im Auge diese membra disjecta wieder zusammen.

Das wäre für heute genug von meinen bibliophilen Freunden.

Miscellaneen

Ein bibliophiles Kolleg am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts

Es ist bekannt, daß die Bücherliebhaber erst um das Jahr 1740 ihre Aufmerksamkeit wieder auf die frühesten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst lenkten, die man etwa von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ab vernachlässigt und aus dem Auge verloren hatte. Und zwar geschah dies aus Anlaß der dritten Säkularfeier der Buchdruckerkunst, als man sich mit ihrer Erfindung und ihren ersten Werken, den sogenannten Inkunabeln, zu beschäftigen begann. Das früheste bibliographische Werk über Inkunabeln stammt wohl, wenn ich nicht irre, aus dem Jahre 1722. Um so merkwürdiger mutet es daher an, wenn man erfährt, daß bereits im Jahre 1703 auf einer deutschen Universität ein literarhistorisches Kolleg gelesen wurde, in welchem der Vortragende sein Hauptaugenmerk auf die frühesten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst gerichtet hatte. In einem alten Sammelband aus meiner Bücherei findet sich eine kleine Schrift, welche das Programm dieser Vorlesung auf dreiundzwanzig unpaginierten Blättern enthält, wozu neben dem Titelblatt noch 8 Blatt Vorrede an die „geneigten Leser" kommen. Der Titel lautet:

Nicolai Hieronymi Gundlings kurtzer Entwurff Eines Collegii über die Historiam Literariam vor die studiosos juris, samt einer Vorrede Darinnen er sein Vorhaben deutlicher entdecket. Anno MDCCIII.

Der in der Gelehrtengeschichte wohlbelobte Verfasser war ein Bruder des bekannten Freiherrn Jacob Paul Gundling, jener komischen Figur aus dem berühmten Tabakskollegium König Friedrich Wilhelms I. Nicolaus Hieronymus Gundling starb 1729 als Rector magnificus der Universität Halle und hinterließ eine außerordentlich kostbare Bibliothek, die er mit größter Liebe und Sorgfalt gesammelt hatte. Die Vorrede der genannten kleinen Schrift ist außerordentlich amüsant und witzig, er macht auf eine sehr drastische Weise den Hallenser Studenten begreiflich, aus welchem Grunde er diese, ihnen bisher nicht geläufige, Materie abhandeln will, und warum auch einem Juristen ein wenig literarhistorische Kenntnisse nicht überflüssig wären. Daß er aber dabei auch die Geschichte der Buchdruckerkunst streifen will, begründet er damit, daß man solche Kenntnisse nicht mit Nutzen exequieren könne, „wo man nicht zuvor von denen subsidiis und instrumentis, so darzu nöthig sind, einige Nachricht überkomme". Wir müssen hier darauf verzichten, einige Proben dieser urwüchsigen Ansprache zu wiederholen, und können aus dem reichen Programm auch nur so viel Proben ausheben, um Liebhaber aufmerksam zu machen, wie üppig schon damals dieses allgemein noch unbeackerte Gebiet wenigstens in Gundlings Kopfe bebaut war. Hübsch sind die Schlußworte der Vorrede: „Obscur und dunckel will ich nicht seyn; was ich aber thun werde, stehet zu erwarten. Videte, venite, audite. Der Campus de Jure personarum, rerum und actionum ist groß. Wir werden uns genug zu tummeln haben. Lebet wohl!"

Caput I enthält z. B.: Was die Historia literaria seye. Warum sie so lange unter der Banck gestecket u. s. w. Von den meritis Baconis de Verulamio, Christ. Mylaei, Conradi Gesneri. — Was die Erfindung der Druckerey darzu contribuiret. — Von den Streitigkeiten unter den Nationen wegen solcher Erfindung. — Ob die Chineser die Druckerey zuerst gehabt. — Ob Costers Art zu drucken mit der Chineser übereinkomme. — Von Mäntel, Faust und Gansz-Fleisch. — Von des Boeclers Oration, in welcher er den Straßburgern solche Invention zuleget. — Von Malinkrots Tractat de Arte Typographica vor die Mayntzer. — Von Boxhorns Buch de Typographicae artis inventione vor die Niederländer. — Wie diese Autores unter ein ander zu conciliren. — Von der Histoire de l'Imprimerie et de la libraire, so zu Paris herausgekommen. — Was das erste gedruckte Buch gewesen u. s. w. — — Von dem Nutzen der Druckerey. Von der Theure der MScriptorum. Warum die Türken keine Druckerey haben. — Von dem Mißbrauch der Druckerey. —

Von der Polygraphie der Teutschen. Ursachen derselben. — — Von dem Unterscheid der heutigen und vorigen Drucker. — Vom Aldo Manutio Patre. — Von Erfindung der Cursiv-Schrift. — Ob er die griechischen Lettern zuerst gebrauchet. — Ob Erasmus Rotterdamus Correktor in seiner Druckerey gewesen. — Wann er sich Manutius genennet. Von seinem Temperament und Genie. — Wie hoch seine Bücher zu aestimiren. — Von seinem Zeichen. — Paulus Manutius, ob er gelehrter als Aldus. — Von seinen Operibus Ciceronis u. s. w. — Von Aldo Manutio Juniore. — Von seinen unglückseligen Fatis u. s. w. — Von Daniel Bombergs meriten in Hebraicis. — Ob er am ersten die Puncta Hebraica erfunden. — Von seinem besten Buch. — Von den Stephanis in Franckreich überhaupt. — Von Roberto Stephano. — Ob er ein Plagiarius. — Warum seine Bücher zu aestimiren. — Warum Robertus Stephanus von Paris entwichen. — Ob er in Imagine sey verbrennet worden. — Von Henrico Stephano. — Ob er gelehrter als sein Vater. — Warum seine Bücher nicht so hoch zu halten als Roberti. — Von seiner Invectiva in ignorantiam Typographorum. — Warum er sich bißweilen Huldrici Fuggeri Typographum genennet. — Ob er das Buch de la vie de Chatherine de Medicis unter dem Nahmen Sieur de Griere geschrieben. — Ob Casaubonus sein Eydam und Corrector gewesen. — Von Paulo und Antonio Stephanis. — Von ihren Druckzeichen. — Von Adriano Turnebo. — Von seinem Druckzeichen und Symbolo. — Von Wilhelmo und Friderich Morel. — — Von ihrem Zeichen. — Von den Wecheliis. — Von Christiano Wechelio. — Warum Andreas Wechel sich nach Teutschland retiriret. — Von Friderico Sylburgio und seinem Correctore. — Von Johanne Wecheln. — Von dem Kennzeichen ihrer Bücher. — Von Johanne Frobenio. — u. s. w. u. s. w.

Nur 2 Blatt von den dreiundzwanzig habe ich hier im Auszuge gegeben, um einen Begriff von dem Programm des Professors Gundling zu vermitteln. In dieser Weise geht es weiter durch die Geschichte der berühmtesten Druckereien bis zu Thomas Fritsche in Leipzig. — Caput II beschäftigt sich dann mit den Bibliotheken, beginnend mit den Bibliothecis ante Diluvianis, es wird die Frage aufgeworfen, ob vor Moses jemand Bücher geschrieben, dann werden die Bibliotheken des Aristoteles, des Cicero, die zu Alexandria behandelt. Es wird von dem Nutzen der Bibliotheken, den Tugenden der Bibliothekare, von den Bibliotheken der Engländer und Franzosen gesprochen. Später werden alle bedeutenden Bibliotheken, ich nenne hier nur die Vatikanische, die zu Florenz, Venedig, Ferrara, Mailand, Rom, Paris, London, Oxford, Cambridge, Amsterdam, Leyden, Utrecht, Löwen, Doccum, Wien, Ofen, Wolfenbüttel, München, Heidelberg, Ingolstadt, Augsburg, Nürnberg, Kopenhagen, Upsala usw. aufgeführt. Von amüsanten Kapiteln hebe ich heraus: Von confiscirten Büchern, Von Scriptoribus Anonymis, Von prahlenden Tituln, Von libris Postumis, Ob man auch gute Bücher von Frauenzimmern habe. — Es ist zu bedauern, daß wir nur die Speisefolge haben, ohne uns zu diesem Diner persönlich zu Tisch setzen zu können, denn es muß ein außerordentlich fesselndes Kolleg gewesen sein, das wir auch heute mit Nutzen und Vergnügen hören würden.

C. G. v. M.

Von Bücherfreunden

Von wahren und falschen Bücherfreunden, die es von jeher gegeben hat, plaudert der auch als Poet nicht unbekannte Misander, das ist Johann Samuel Adami (1638—1713), in einem Büchlein, das die Universitätsbibliothek München (Hist. lit. 1982) besitzt: Misanders | Bücher-Freunde | und | Bücher-Feinde, | Durch Veranlassung eines vornehmen | gelehrten Mannes | und vortrefflichen Bü- | cher-Freundes dergestalt angeführet, | Daß | Die Ersten eine preißwürdige An- | reitzung zu denen Büchern und wer- | then Studiis erwecken, | Die Andern aber einen iedweden | weisen, wie schändlich es lasse, wenn die- | jenigen, so aus den Büchern gelehrt worden, o- | der doch daraus gelehrt werden solten, einen großen | Abscheu vor diesen unschätzbaren Bücher- | Schatze von sich spühren | lassen. |

Alles mit schönen Realien, von Sinn-Bildern, | Historien und Gleichnüssen, sowohl zur | Lust als Nutzbarkeit ausgearbeitet. || Dresden, | In Verlegung Joh. Christoph Miethens, und | Joh. Christ. Zimmermanns, Buchh. | 1695. | in kl. 8⁰. 5 Bll. und 252 S. Mit 1 Titelkupfer.

S. 17/18 heißt es hier: „. . Ein Gelehrter soll seine Bücher nicht dort stehen haben, wie ein Schau-Essen, da er sich bald belustiget an der schönen Menge und Anzahl, an den überaus netten Bänden, und wie alles in so richtiger Ordnung in seiner Studir-Stube sey, nein, das heißet ein Bücher-Schau-Essen, die man nicht anrühren darff und kan: Sondern ein rechtschaffener Bücher-Freund derselbe geneust auch derjenigen Bücher, die er angeschaffet hat, er weiß, was in jedwedem stehet, und darzu kan er leichte gelangen, wenn er, so bald er ein Buch bekömmet, es gleich durchgehet und einträget, so weiß er auch unter tausend Büchern, was in dem und jenem enthalten ist, thut er das nicht, so sind ihme die Bücher nichts nütze, als daß er sich rühmen kan, er habe diß oder jenes Buch, wenn man darnach fraget. Als ein führnehmer Doctor in seiner Studir-Stube nicht viel Bücher hatte, dabey aber Grundgelehrt war, kam ein ander Buch-Narre, ihn zu besuchen, und war diß sein Gruß: Guten Tag Herr Doctor ohne Bücher! Dieser nahm mit dem Stiche vorlieb; Besuchte bald darauff vorigen wieder, sprechende, wie er das Repositorium voll Autores sahe: Seyd gegrüßet ihr Bücher ohne Doctor! . .".

S. 19: „Der vornehme Rechts-Gelehrte, Joh. Corasius, wie er es im 7. Buche seiner Miscell. Juris Civ. anführet, hat von sich pflegen zu sagen: Wer ihme die Bücher, seine alten Freunde, entziehen sollte, der würde ihm allen Trost des Lebens, ja alle Begierde zu leben, hinweg nehmen."

Im 5. Kapitel des Büchleins (S. 54 ff.) „Was denn nun ein rechter Bücher-Freund sey und heiße" spricht Adami von der vertrauten Freundschaft zwischen den Büchern und ihrem Besitzer, der mit und bei seinen geliebten Büchern zu sterben bereit ist, von reichen Bücherfreunden und solchen, denen die res angusta domi es verbietet, sich viele Bücher anzuschaffen, und die dennoch rechte Bücherfreunde sein könnten. Er sammelt Aussprüche älterer und neuerer Schriftsteller zum Lobe des Buches. So zitiert und kommentiert er (S. 160/61) einen Ausspruch von Heinr. Sigism. Marquart in dessen „Disputatio de re literaria" (Jena 1691, Bl. 8): „Die Bücher sind die Lehrer, die uns unterrichten ohne Stecken und Ruthe, ohne Zorn und Widerwillen, und ohne Geld; Gehest du zu ihnen, so schlaffen sie nicht, fragest du nach was, so verbergen sie sich nicht, sie murmeln nicht, wenn du worinne irrst, sie lachen dich nicht aus, wenn du was nicht weißest; Die Bibliotheken sind nichts anders, als die beruffenen Vorhänge des Phoebi, daraus die jenigen antwort bekamen, die sich hinzu machten." (Offenbar aus Burys „Philobiblon" entlehnt). — .

Ueber „Bücher-Liebhaber" plaudert auch Joachim Chr. Nemeitz im 6. und letzten Teile seines anonymen Werkes „Vernünfftige Gedanken Über allerhand Historische, Critische und Moralische Materien . .", Frankfurt a. M. (Andreä) 1745, S. 100 ff.: „Es ist eine Schwachheit, wann Leute, die wegen ihrer anderweitigen Geschäffte keine Zeit haben zu lesen, noch im Stande sind, Bücher mit Nutzen zu gebrauchen, sich deren eine so ungeheure Menge anschaffen. Jener alte Philosophus hat deßfalls wohl nicht unrecht, wann er von einem Ignoranten, welcher eine gute und zahlreiche Bibliothec besessen, gesagt: Eum similem esse gibboso, qui molem in dorso portantem nunquam adspicit. Ein gewisser sehr wohl bemittelter Raths-Herr zu Dantzig mag wohl in diese Classe zu setzen seyn. Er sammelte eine Anzahl Bücher, ob er gleich wenig Wissenschafft hatte, noch verstunde, was zum gelehrten Handwerk eigentlich gehörte." „Der Herr Servien, ein berühmter Advocat vormahls zu Paris, wolte vor seinem Tode sich auch noch eine Bibliothec zulegen, und bat den Herrn Menage, als einen großen Bücher-Kenner, ihm dazu behülflich zu seyn. Er gab solcherwegen eine lächerliche Ursach vor: Was würde man sagen, sprach er, wann man in dem Inventario von meiner Nachlassenschafft keine Bibliothec antreffen würde? (Menagiana, T. II., p. m. 40)."

Graf Carl v. Klinckowstroem.

Vom alten Wiener Tandelmarkt

Von den Büchern auf dem Wiener Tandelmarkt spricht der Wiener Weltpriester Johann Valentin Neiner in seinem interessanten Buch: Neu Ausgelegter Curioser Tändl-Marckt der jetzigen Welt In allerhand Waaren und Wahrheiten vorgestellet. Aus der Tändler-Butten Lustiger Einfäll heraus geklaubt. Und mit verschiedenen Realien und Moralien, Geschichten und Gedichten, vielen Merck-würdigkeiten wie auch Poetischen Einfällen und gelehrten Gedancken unterspicket . . . Wienn und Brünn (bey Joh. Paul Krauß), 2 Teile 1734/48. in 4°.

Das 12. Kapitel des ersten Bandes, S. 135 ff., ist bezeichnet als „Die zwölffte Auslage. Et-welche alte Bücher." Da heißt es: „Man findet nicht allein allhier zu Wien auf dem Tändl-Marckt, welcher alle Wochen dreymal als: am Dienstag, Freytag und Sambstag, gehalten wird, allerhand Bücher und Scartecken, sondern es schachern auch die Mauschel und Hebräer zu Prag auf ihren Tändl-Marckt mit dergleichen papiernen Geräthschafften, und machen ihnen dabey einen großen und erklecklichen Nutzen. Es geben zwar einige vor, daß es denen Authorn oder Bücher-Schreibern wie auch denen Verlegern wenig Ruhm zuziehe, wenn ihre Bücher auf den Tändl-Marckt kommen, weilen solches ein Zeichen, daß die Bücher wenig abgehen, oder nicht viel lesenswürdiges darin behalten sey, wo ich hingegen das Wider-Spiel zeigen will, maßen viele Bücher in denen Verlassen-schafften hin und wider zerstreuet werden, unter ungelehrte und einfältige Leuth geraten, auch viel aus denen Bibliotheken entfrembdet, zum öffentlichen Verkauff auf den Tändl-Marckt liegen, die sich die Herren Buch-Händler und Buch-Tändler am besten können zu Nutzen machen, wie mir denn selbsten wissent ist, daß einen Buch-Tändler der letzte Theil des berühmten Kayserl. Bibliothecarii des Herrn Lambecii abgegangen, und da er lange Zeit herumb gefragt, hat er endlich solchen auf den Tändl-Marckt gefunden, und nachmahlens umb 100 Ducaten verkaufft. Ist also der Tändl-Marckt denen gelehrten Schrifft-Stellern, noch ihren Verlegern gantz und gar kein Praejudiz, ohne daß man auch verbottene Bücher zum öffentlichen Kauf feil bieten sihet, welche mehr den Scheiter-Hauffen dann den Tändl-Marckt, verdienen. Die Bücher seynd wie die Becher, es gibt allerhand Becher, goldene Becher, silberne Becher, zinnerne Becher, auch schlechte Becher von Laim, Erde und Haffner-Arbeit, wie die Becher seynd auch manche Bücher."

Dann spricht Neiner von Bibliotheken älterer und neuerer Zeiten, namentlich von der Wiener Bibliothek, und fährt fort (S. 143): „Es ist aber damit nicht ausgericht viele Bücher zu haben, sondern eine Kunst, sich derenselben wohl zu gebrauchen wissen, sonst heißt es:

Emtis quot libris Tua Bibliotheca referta est
Doctum & Grammaticum te Philomuse probas
Deme autem libros, Cytharas & Barbita conde
Sic modo mercator, cras Citharaedus eris.

Manche haben gantze Stuben voll Bücher, aber dabei wenig in Kopff, dahero wann eine richtige gelehrte Frag vorkommet, können sie solche nicht entscheiden, sondern antworten: Sie haben es zu Haus in einen Buch gelesen. Abermahl finden sich einige, welche gantze Scholia und Folia aus denen Büchern heraus schreiben und solches zusammen geflicktes Werck vor ihre eigene Arbeit aus-geben." Usw.

Der ersichtlich vom Stile Abraham a Sancta Claras beeinflußte Verfasser geißelt weiterhin in seinem Buch allerhand menschliche Schwächen und berührt dabei die verschiedensten Themen.

v. Kl.

E. T. A. Hoffmann schreibt einen Leihbibliothekskatalog

Daß Hoffmann auch einmal bibliographisch tätig gewesen, erzählt uns der Bamberger Wein- und Buchhändler C. F. Kunz im dritten Bande seiner „Erinnerungen aus meinem Leben in bio-graphischen Denksteinen" etc., der Jean Paul Friedrich Richter gewidmet ist (Schleusingen,

Verlag von Conrad Glaser, 1839. Das Buch erschien unter dem Pseudonym Z. Funck). Diese Stelle ist von den Hoffmannbiographen wenig beachtet worden, weshalb wir sie hier erstmalig dem Wortlaute nach wieder absetzen lassen wollen:

„Wie schon bemerkt, gab Jean Paul den ersten Impuls zu der von mir im Jahre 1812 errichteten großartigen Leihbibliothek, deren Aufstellung und Erhaltung ich während voller 16 Jahre leider oft genug zu bereuen hatte; denn die Unempfänglichkeit des Bamberger Publikums und seiner Umgebung ließen die außerordentlichen Geldopfer, die ich daran wagte, mich tief fühlen.

Jean Paul, dann zunächst Hoffmann, schwelgten mit mir in dem Gedanken, durch die Errichtung eines so umfangreichen Instituts den tiefschlummernden Sinn für Literatur nicht nur in Bamberg, sondern in ganz Bayern offenbar dadurch erwecken zu müssen. Aber wie täuschten wir uns, und wie oft bereueten es beide Freunde, mich dazu ermuthigt zu haben.

Bei der technischen Ausführung der projektirten Anstalt hatte ich an Hoffmann einen getreuen und ausdauernden Gehülfen. Ein halbes Jahr lang saßen wir oft Tag und Nacht, eine Menge bibliographischer Hülfsquellen um uns herliegend, und überlegten und bestimmten über das Neuanzuschaffende, die Privatbibliothek Complettirende, um auf eine vollkommene, würdige Weise damit öffentlich auftreten zu können. Es genügte uns nicht, nur die deutsch-wissenschaftliche Literatur bedeutend zu vermehren und das bisher mir gänzlich gefehlte Fach gewöhnlicher Unterhaltungsschriften sammt allen Ritter- Räuber- Teufels- und Spukromanen neu zu gründen; sondern selbst die Klassiker der Franzosen, Engländer und Italiener wurden in den besten Originalausgaben, ja, selbst das Vorzüglichste aus der gesammten französischen Romanliteratur herbeigeschaft. — Eine Leihanstalt von Musikalien fehlte bisher gänzlich in Bayern, als dringendes Bedürfnis anerkannt. Auch sie ward mit schweren Opfern ins Leben gerufen und ein Journal-Lesezirkel, für den die vorzüglichsten belletristischen und kritischen Blätter — oft in doppelter und dreifacher Zahl — verschrieben wurden, krönte das Unternehmen. Hoffmann war selbst bei Katalogisirung und Aufstellung der Bibliothek werkthätig, und namentlich fertigte er allein das zum Drucke bestimmte Verzeichniß der italienischen Bücher und der Musikalien, so wie Herr Bibliothekar Jäck das Fach der englischen Literatur übernahm, wofür letzterem öffentlich meinen Dank auszusprechen, ich heute zum ersten Male die Gelegenheit habe und nehme." — Soweit Herr Kunz über Hoffmanns Arbeit.

Trotz eifriger Nachforschung ist es mir bisher nicht gelungen, ein Exemplar dieses gedruckten Leihbibliothekkataloges ausfindig zu machen. Auch die Bamberger Bibliothek besitzt, wie ich schon vor 17 Jahren feststellte, kein Exemplar. Für die Hoffmannforschung wäre aber die Kenntnis desselben von unschätzbarem Werte und würde die Feststellung von Hoffmanns literarischen Quellen ungemein fördern und erleichtern. Besonders interessant wäre es z. B. zu wissen, welche Ritter-, Räuber-, Teufels- und Spukromane in Kunzens Leihbibliothek vorhanden gewesen, auch was an italienischer Literatur vorlag, da Hoffmann die italienische Sprache durchaus beherrschte und ihre Werke nicht in Uebersetzungen zu lesen brauchte. — Leider liegt die Möglichkeit nahe, daß sich kein einziges Exemplar dieses Kataloges erhalten hat, dennoch empfehle ich hierfür interessierten Büchersammlern, welche im Besitze von Büchern, die im Kunzischen Verlag erschienen sind, nachzusehen, ob nicht einmal einem solchen dieses Leihbibliotheksverzeichnis beigebunden worden ist. Vielleicht ließe sich auf diese Weise noch ein erfreulicher Fund machen.

Der eifrigste Benützer dieser Leihbibliothek wurde Jean Paul, der gleich nach Aufstellung derselben zur Besichtigung eintraf und nach Kunzens Bericht voller Lob war. Zehn Jahre lang blieb er ihr würdigster und eifrigster Leser und wurde deshalb bei der sonstigen Teilnahmslosigkeit der Bamberger für dies Institut dem darüber tiefgedrückten Besitzer zu einigem Troste. Jean Paul ließ sich zwei Kästchen machen, deren jedes sechs Bücher fassen konnte. Während nun aus dem ersten Kästchen in Bayreuth gelesen wurde, befand sich das zweite zur Füllung bei dem Leihbiblio-

thekar. Alle vierzehn Tage wurden die Bücher gewechselt und durch einen Fuhrmann, Weber mit Namen, der sich offenbar abwechselnd zwei Wochen in Bamberg und zwei Wochen in Bayreuth aufhielt, hin- und hergefahren. Kunz bedauert, daß er ein großes Konvolut der Bestellzettel Jean Pauls verloren habe, besonders deshalb, weil dieser die Gewohnheit hatte, seine kritischen Bemerkungen neben die Büchertitel zu setzen, z. B.: „Köstliches Buch" — „Lumpenzeug" — „Stimmte mich selig" — „Verfasser ist ein großes Rindvieh" u. s. w. C. G. v. M.

Bücherbesprechungen

Gerathewohl, Fritz, Deutsche Liebesmären. Nach alten Quellen. Mit Bildbeilagen von Joseph Sattler. Verlag Parcus & Co. München (o. J. = 1921. 8°. einschl. Titelbild u. Titel 213 S., 1 Bl. Inhalt). Pappband: M. 25.

Bücher wie diese sind stets freudig zu begrüßen. So lange das deutsche Volk noch an seiner ureigenen Art und Kunst festhält, ist es nicht verloren. Die den Laienkreisen schwer zugänglichen mittelhochdeutschen Dichtungen sind hier in hochdeutsche Prosa gefaßt, knapp in der Form, wodurch ihre Wirkung verstärkt wird, und in Rücksicht auf weitere Leser-Kreise für das heutige Empfinden überarbeitet. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn der Verfasser außer diesen zwölf Liebesmären aus dem reichen Schatz mittelhochdeutschen Schrifttums uns noch weitere Proben seiner geschickten Nacherzählungskunst geben würde. Solche Bücher sind unserer geistigen und literarischen Entwickelung weit förderlicher als alle die vielen Übersetzungen ausländischer Literaturwerke, die das Persönliche unseres Schrifttums in keiner Weise fördern, so bedeutend sie auch sind. Sattlers holzschnittartige Bilder passen vortrefflich zu dem Text und zeichnen sich gegenüber den zahllosen Illustrationen neuester Kunstgattung durch ihr gediegenes technisches Können aus, ohne dabei im künstlerischen das geringste nachzugeben. Ein größeres Buchformat (etwa in Quart) würde diesen Bildern noch zu weit stärkerer Wirkung verhelfen, vielleicht folgt der Verlag dieser Anregung bei einer Neuauflage, welche man diesem Buche von Herzen wünschen möchte.

Keller, Gottfried, Romeo und Julia auf dem Dorfe. Mit zehn Wiedergaben nach Steinzeichnungen von Adolf Schorling. 1921. Musarion Verlag München (4°. einschl. Vortitel u. Titel 103 S.). Pappband: M. 45.— Ganzpergament M. 800.—

Dies den Musarion-Büchern angegliederte Werk Kellers, eine seiner allerschönsten Novellen, zeichnet sich äußerlich durch gutes Papier und klaren Druck aus. Die Steinzeichnungen Schorlings stehen diskret (was sehr zu begrüßen) neben dem Text. Ihre melancholische Stimmung gibt diesem eine passende Begleitung. Das Landschaftliche, die stärkere Seite des Künstlers, überwiegt nur zum Vorteil der künstlerischen Wirkung.

Ljeßkow, Nicolai, Der stählerne Floh. Übersetzt, eingeleitet und mit einem Nachwort versehen von Karl Nötzel. Mit 8 Wiedergaben nach Radierungen von Otto Quante. 1921. Musarion Verlag München (4°. Vortitel, Titel, 1 Bl. Inhalt, 69 S., 1 Bl. Anmerkungen). Hlblnbd. M. 65.—

Wenn mir auch der Übersetzer diesem gewiß originellen Werke des bisher in Deutschland ganz unbekannten Russen ein etwas zu reichliches Lob zu zollen scheint (bei Wiederentdeckung verschollener Größen ist man ja leicht geneigt, über das Ziel hinauszuschießen), so wollen wir dieser

merkwürdigen Geschichte Eigenart keineswegs ableugnen. Nur stimmt es nicht, daß die ganz großen Russen, Dostojewski, Tolstoi und Turgenjew, uns diese von dem Übersetzer so stark gepriesene geistig-vegetative Seite des einfachen Mannes aus dem Volke nicht gezeigt hätten. Gerade hierin bewundern wir ja am meisten diese allerfeinsten Menschenbeobachter aller Literaturen. Der Übersetzer betont, daß die Übertragung ins Deutsche fast unüberwindliche Schwierigkeiten biete, was gewiß möglich ist, und doch scheint uns, als ob sie auch an Stellen, wo solche nicht vorhanden sein können, etwas flüssiger sein dürfte. Die gefälligen Bilder Quantes mit den russischen Nationaltypen bieten einen sehr hübschen Schmuck des splendid gedruckten Buches.

Kromer, Heinrich E., Gustav Hänflings Denkwürdigkeiten eines Porzellanmalers. Oskar Wöhrle, Konstanz 1921 (8°. einschl. eines leeren Blattes und Titel 221 S.).

Derartige vortreffliche, eigenartige Bücher unserer neuen Literatur wollen wir auch im „Grundgescheuten Antiquarius" empfehlen, obwohl sie ihrer Gattung nach nicht in eine Zeitschrift passen, die sich nur mit älterer Literatur und literarhistorischen Werken zu befassen hat. Aber unsere neuere Literatur ist nicht so reich an wirklich bedeutenden Büchern, daß wir um den Raum bange sein müßten, den wir einer aus gutem Gewissen gespendeten Empfehlung widmen möchten. Nur persönlichste Erfahrungen und feinste Menschenbeobachtung ließen den Verfasser das Tagebuch des Porzellanmalers so schreiben, daß man lange Zeit der Überzeugung sein kann, ein Originaldokument vor sich zu haben. Es steckt viel Satire und Humor, diskret zwischen den Zeilen versteckt, in diesem Werkchen, über das eine stille Wehmut und Resignation webt.

Streiflichter auf den Antiquariatsbuchhandel

Von neumodischen Bücherpreisen

Das Antiquariat Joseph Baer in Frankfurt a. M. versandte im März 1922 den 5. Teil seines Kataloges „Zur Geschichte der Wissenschaften" (Lagerkatalog Nr. 679), in welchem die Preise in Schweizer Frankenwährung notiert sind. Dem Katalog lag ein Zettel folgenden Inhalts bei: „Um unseren inländischen Kunden den Ankauf aus dem vorliegenden Katalog zu erleichtern, geben wir diesen einen Rabatt von 25%. Die Preise sind derartig kalkuliert, daß unsere inländischen Kunden infolgedessen durchschnittlich um die Hälfte des Friedenspreises kaufen. Wir nehmen Markzahlungen zum Tageskurse." Um die Hälfte des Friedenspreises! Der Leser atmet auf, endlich wird er doch mal wieder etwas kaufen können. Mit Spannung wird er den Katalog durchblättern und ihn bald enttäuscht wieder aus der Hand legen. Was mag wohl Joseph Baer hier unter „Friedenspreisen" verstehen? — Ich nehme ein Beispiel heraus: Im Katalog 567 von Jos. Baer, aus dem Jahre 1909, ist Lana's „Prodromo" (1670), in Pergament, mit M. 40.— ausgezeichnet, ein für die damalige Zeit durchaus angemessener Preis. Ich kaufte mein nicht sehr schönes Exemplar um dieselbe Zeit um 20.— M. Diesmal, 1922, setzt Baer dasselbe Werk, kartoniert, zu 150 Fr. an. Rechnen wir nur 1 Fr. = 40 M.[1]), so ergibt das M. 6000, mit 25% Rabatt also M. 4500.— Kann man das den „halben Friedenspreis" nennen! In Ludwig Rosenthals Katalog 152 von 1913 ist ein kartoniertes Exemplar desselben Werkes mit Mk. 200.— angeboten, und ebenda Lana's großes dreibändiges „Magisterium Artis et Naturae" (1684—92) mit M. 260.—. Baer verlangt jetzt für dieses Werk ebenfalls 150 Fr. Da Baers Katalog in Deutschland und nicht in der Schweiz erschienen ist, und da wir heute leider nicht mit Goldmark, sondern mit der entwerteten Papiermark rechnen

müssen, so ist die Bezeichnung „Friedenspreise“ irreführend und wäre richtiger mit „Weltmarktspreise“ zu ersetzen.

Niemand wird ja heute von einem Antiquar verlangen, daß er seine Ware zu Friedenspreisen verkauft, ebensowenig wie man das von einem Eierhändler verlangen wird. Aber warum dann von Friedenspreisen sprechen? Das ist doch zum mindesten unnötig. v. Kl.

[1]) Der Kurs vom 13. März 1922 zeigte das Bild: 100.— Fr. = 5110.— M., also das Fünfzigfache!

Anfragen

1.

Von Herrn Alfred Bergmann in Leipzig, Albertstr. 31 III, lief folgende Anfrage ein:

„Wer kann mir ein Exemplar von Althings ‚Hinterlassenen Schriften‘ (2 Teile. Leipzig, Klein. 1820—22. 12⁰) nachweisen?“

Antworten werden an die Schriftleitung des Antiquarius oder direkt an Herrn A. Bergmann erbeten. Ich selbst besitze ein Exemplar dieses Werkes, kann es aber z. Zt. nicht finden. Ich gebe den genauen Titel nach dem betr. Zettel meines Bibliothekkataloges:

Althings | Kleine | Erzählungen || I. Bändchen (und II. Bändchen). || Schleiz, 1827; | gedruckt bei J. H. Reizenstein. [12⁰. 2 Titel, 239 S., 4 Bl. Verlagsanzeigen des Comptoirs Ernst Klein in Leipzig + 2 Titel, 182 S., 1 Bl. Anzeigen].

Ein zweiter vor den Haupttitel gesetzter Titel lautet:

Althings | hinterlassene Schriften || Kleine Erzählungen [usw. wie oben].

Vgl. dazu Hayn-Gotendorf I, 59, der ungenau zitiert und den Vortitel wegläßt; ebenda S. 62: Hinterlassene Schriften. 2 Thle. M. Kupfrn. Leipzig, Klein 1820—1822. — Die von uns angeführte Ausgabe von 1827 ist nur Titelauflage der bei Klein erschienenen Ausgabe, was durch die 2 auf abweichendem Papier gedruckten und aufgeklebten Doppeltitel sowie durch die angehängten Kleinschen Verlagsanzeigen zur Evidenz bewiesen wird. Althing ist bekanntlich Pseudonym für Christian August Fischer. v. M.

2.

Gedancken | über die | Nachahmung der Griechischen | Wercke | in der | Mahlerey und Bildhauer-Kunst. || [Kupfer] vos exemplaria Graeca | nocturna versate manu, versate diurna. || Horat. art. poet. || 1755. (Außer dem Titelkupfer noch je eines auf Seite [V] und Seite 40, der letzten Seite, die auch den Vermerk trägt: Friedrichstadt, gedruckt bey Christian Heinrich Hagenmüller.)

Einschl. Titel VIII unbez. und 40 bez. Seiten. Nach dem Exemplar der Sächs. Landesbibliothek zu Dresden.

Außer diesem Exemplar konnte ich bisher kein weiteres von den 50 f. Z. gedruckten und vom Verfasser J. J. Winckelmann an seine Freunde verschenkten Exemplaren feststellen. Vielleicht kann jemand noch ein oder das andere nachweisen. Hugo Tschuncky, Ottweiler (Trier).

Herausgeber: Carl Georg von Maassen / Verlag: Erich Lichtenstein, Weimar

NEUE ANTIQUARIATSKATALOGE

(Kataloge sind zur unentgeltlichen Aufnahme in diese Abteilung in je einem Exemplar sofort nach Erscheinen sowohl an den Verlag in Weimar als an den Herausgeber in München zu senden.)

JOS. ALTMANN, BERLIN W. 10 / Nr. 23: Aus Wissenschaft und Kunst. Auslese seltener und illustr. Werke a. d. 15. bis 19. Jahrh. 273 Nrn.

FRIEDR. COHEN, BONN / Nr. 124: Philosophie. 1041 Nrn.

OSK. GERSCHEL, STUTTGART / Der Bücherkasten. Jahrg. VIII. Nr. 2. 908 Nrn.

PAUL GRAUPE, BERLIN W. 35 / Nr. 101: Deutsche Literatur und Übersetzungen. 567 Nrn.

F.W. HASCHKE, LEIPZIG / 1922. Anzeiger z. Literatur, Kultur, Kunst. 354 Nrn.

FRANZ RICH. HOLBACH, BERLEBURG I. WESTF. / Nr. 14: Vorzugsdrucke, Bücher in schönen Einbänden, illustrierte Werke, Geschichte, Kunst, Militaria usw. 999 Nrn.

RUDOLPH HÖNISCH, LEIPZIG / Nr. 23: Germanische Sprachwissenschaft und Literatur. 2423 Nrn.

LIPSIUS & TISCHER, KIEL / Nr. 56: Seltene Werke, Deutsche Literatur, Naturwissenschaften, Geographie, Geschichte, Kunst, Musik, Theater. 2550 Nrn.

F. E. LEDERER, BERLIN C. 19 / Nr. 78: Auswahl wertvoller Bücher aus Literatur und Kunst. 2012 Nrn.

ED. NAHR, KIEL / Nr. 6: Jagd, Spiel, Sport. 263 Nrn.

OSK. PASCHY, BRANDIS BEI LEIPZIG / Auswahlkatalog 3. 640 Nrn.

OSK. RAUTHE, BERL.-FRIEDENAU / Nr. 96: Wertvolle Autographen. 1365 Nrn. / Nr. 97: Programme, Dissertationen, Separata. 2304 Nrn. / Das Autogramm. Nr. 1: Neuerwerbungen. 907 Nrn.

OSK. RÖDER, LEIPZIG / Nr. 6: Neuerwerbungen. Englische Sprache usw. 309 Nrn.

G. SCHODER, STUTTGART / Nr. 51: Auswahlverzeichnis. 176 Nrn.

SPEYER & PETERS, BERLIN NW. 7 / Descartes, Deutsche Literatur, Geographie, Medizin usw. 1036 Nrn.

AGNES STRAUB, BERLIN W. 35 / Nr. 4: Almanache, Literatur, illustr. Bücher usw. 1015 Nrn.

ADOLPH WEIGEL, LEIPZIG / Mitteilungen für Bücherfreunde. IV. Folge. Nr. 7–8. 316 Nrn.

A. WIEDEMANN, BREMEN / Nr. 2: Reisen, Länder- und Völkerkunde. 574 Nrn.

v. ZAHN & JAENSCH, DRESDEN / Nr. 295: Kupferstiche und Handzeichnungen des 16. bis 19. Jahrh. 2054 Nrn.

GESUCHTE BÜCHER

Preis für die Zeile 5.00 Mark

ERICH LICHTENSTEIN / VERLAG / WEIMAR

1001 NACHT / 12 Bde. Insel, Leder

RICHARD STRAUSS / Krämerspiegel. Cassirer

STRUCK / Amerika. Tillgner. Ausgabe A.

POLYCHORDA / Dienemann in Penig (möglichst komplett) auch einzelne Nummern

BRENTANO / Godwi. Erstausgabe

GÖRRES / Die christliche Mystik. 1836

A.W. v. SCHLEGEL / Jon

Alles von CAROLINE VON GÜNDERODE

DR. VON MÜNCHHAUSEN / BADEN-BADEN / WERDERSTR. 11

BLÄTTER FÜR DIE KUNST / Erste Folge, zweites Heft, zweite Folge, erstes Heft, auch erste und zweite Folge komplett

RILKE / Wegwarten

RILKE / Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens

H. v. KLEIST / Erzählungen. 2 Bde. Erstausgabe
H. v. KLEIST / Penthesilea
} Nur guterhaltene Exemplare

DR. KURT LIEBERT / BERLIN / WITTELSBACHERSTR. 26

ZSCHOKKES WERKE

STIFTERS WERKE / Ältere Ausgabe

JOH. SCHERR / Novellenbuch, Historien

IMMERMANNS WERKE

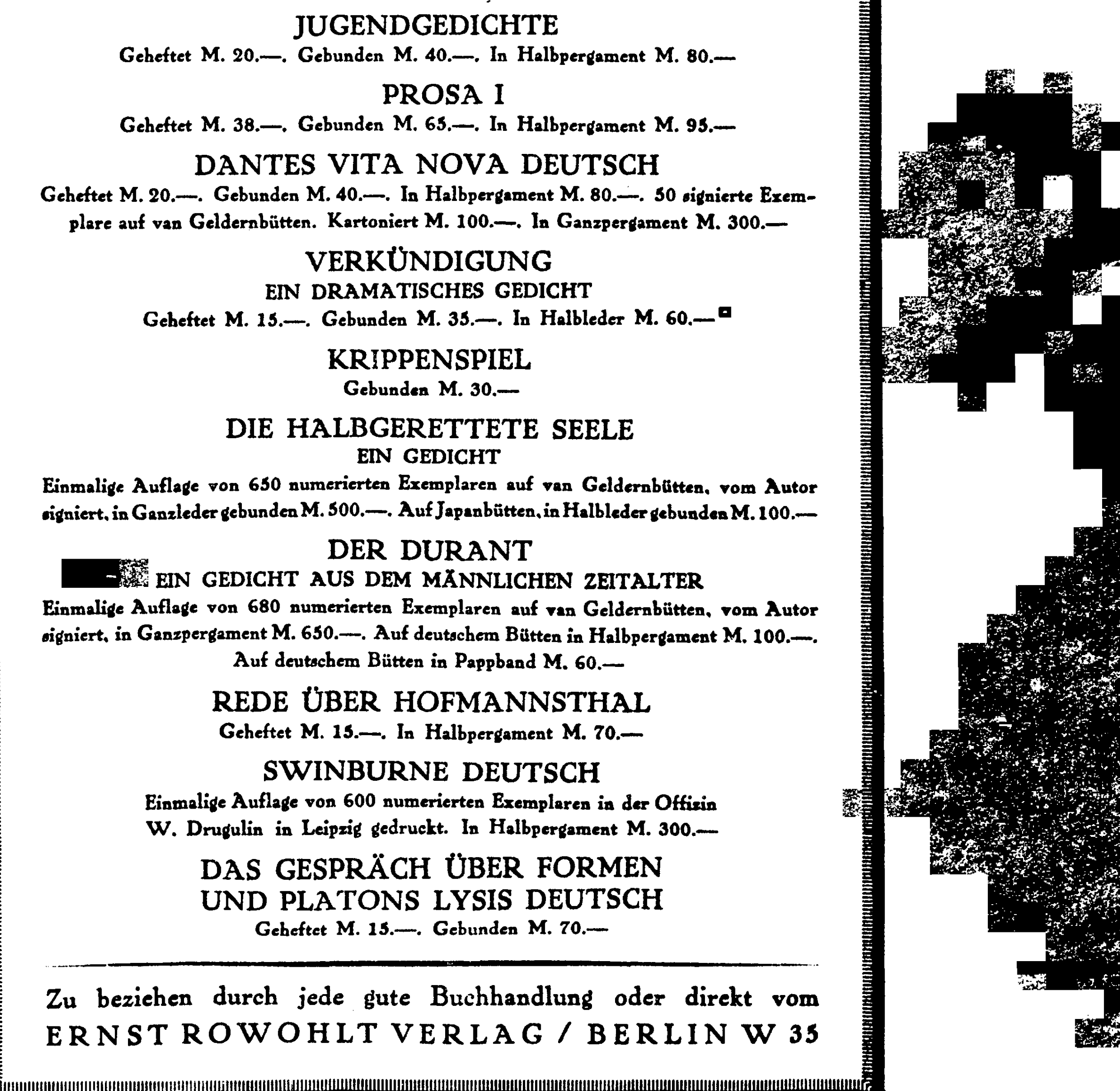
DR. WALTER TRITSCH / WIEN IV / SCHELLEINGASSE 37—21

JACOB BURKHARDT / Weltgeschichtl. Betrachtungen. 1. Aufl.

FUSTEL DE COULANGES / La Cité antique

MALLARMÉ / Poesies. Deman, Brüssel

NIETZSCHE / Gr. 8° Ausgabe. Bd. 16, 18, 19. Orig.-Hfrzbde.



RUDOLF BORCHARDT
JUGENDGEDICHTE
Geheftet M. 20.—. Gebunden M. 40.—. In Halbpergament M. 80.—
PROSA I
Geheftet M. 38.—. Gebunden M. 65.—. In Halbpergament M. 95.—
DANTES VITA NOVA DEUTSCH
Geheftet M. 20.—. Gebunden M. 40.—. In Halbpergament M. 80.—. 50 signierte Exemplare auf van Geldernbütten. Kartoniert M. 100.—. In Ganzpergament M. 300.—
VERKÜNDIGUNG
EIN DRAMATISCHES GEDICHT
Geheftet M. 15.—. Gebunden M. 35.—. In Halbleder M. 60.—
KRIPPENSPIEL
Gebunden M. 30.—
DIE HALBGERETTETE SEELE
EIN GEDICHT
Einmalige Auflage von 650 numerierten Exemplaren auf van Geldernbütten, vom Autor signiert, in Ganzleder gebunden M. 500.—. Auf Japanbütten, in Halbleder gebunden M. 100.—
DER DURANT
EIN GEDICHT AUS DEM MÄNNLICHEN ZEITALTER
Einmalige Auflage von 680 numerierten Exemplaren auf van Geldernbütten, vom Autor signiert, in Ganzpergament M. 650.—. Auf deutschem Bütten in Halbpergament M. 100.—. Auf deutschem Bütten in Pappband M. 60.—
REDE ÜBER HOFMANNSTHAL
Geheftet M. 15.—. In Halbpergament M. 70.—
SWINBURNE DEUTSCH
Einmalige Auflage von 600 numerierten Exemplaren in der Offizin W. Drugulin in Leipzig gedruckt. In Halbpergament M. 300.—
DAS GESPRÄCH ÜBER FORMEN UND PLATONS LYSIS DEUTSCH
Geheftet M. 15.—. Gebunden M. 70.—
Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder direkt vom
ERNST ROWOHLT VERLAG / BERLIN W 35

